

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

### **Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 27 (1893)**

11 (13.1.1893)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-653061](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-653061)

Die „Nachrichten“ erscheinen täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. 1/2-jährlicher Abonnementspreis 1 Mk. 25 Pfg. ref., 1 Mark 65 Pfg. — Man abonniert bei allen Postanstalten, in Oldenburg bei der Expedition Peterstraße Nr. 5.

# Nachrichten für Stadt und Land.

Zeitschrift für oldenburgische Gemeinde- und Landes-Interessen.

N<sup>o</sup> 11

Oldenburg, Freitag, den 13. Januar 1893.

XXVII. Jahrgang.

## Siebzehn zwei Beilagen.

### \* Reichskanzler von Caprivi über die politisch-militärische Lage.

Der deutsche Reichskanzler hat in der Sitzung der Militärkommission des Reichstages am Mittwoch Abend in einer fast zweistündigen eindrucksvollen Rede zur Verteidigung der neuen Militärvorlage bedeutsame politische Ausführungen, sowie strategische Mitteilungen gemacht, wobei er es dem Zeitgefühl und der Vaterlandsliebe der Abgeordneten anheimstellte, wie weit sie von dem Inhalt der Ausführungen gegenüber der Öffentlichkeit Gebrauch machen wollten. Als absolut geheim bezeichnete er indes nur statistische Mitteilungen über die Verhältnisse der Kriegsmächte. Die Sitzung fand unter starker Beteiligung von Abgeordneten und Bundesratsmitgliedern statt. Caprivi betonte am Anfang seiner Rede sehr scharf, daß die verbündeten Regierungen „den größten Wert auf die Annahme der Vorlage legen“ und gab am Schluß die bündige Erklärung ab, daß „der Reichstag die Verantwortung für eine Fortdauer des jetzigen Zustandes unserer Wehrkraft dem Lande gegenüber nicht tragen könne.“ Im einzelnen führte der Reichskanzler dann nach einem Bericht des „B. L.“ folgendes aus:

Der Dreibund ist friedlich. Wir haben nichts zu wünschen und unsere Bundesgenossen haben höchstenfalls kleine Wünsche, die nicht gefährlich sind. Anders aber liegen die Dinge in Frankreich und Rußland. In Frankreich gährt es; wäre ein Mann von prononcierter Stellung da, so könnte er jetzt die Diktatur errichten. Für uns ist in Frankreich die Republik die wünschenswerteste Regierungsform, weil diese am friedlichsten ist. Ein Diktator würde zum Kriege drängen. Der Kaiser von Rußland würde selbst unter einer Diktatur Frankreich für bündnisfähig erachten können. Rußland ist im Aufsteigen und noch lange nicht an der Grenze seiner wirtschaftlichen und militärischen Entwicklung angelangt. Es kann schließlich einmal der mächtigste europäische Militärsaat sein. Die Regierungen der Regierungen zu einander sind überall gut, aber die öffentliche Meinung könnte doch einmal so gespannt sein, daß es zum Kriege kommt.

Rußland hat den historischen Drang nach Konstantinopel, nach den Dardanellen und zwar wesentlich aus militärischen Gründen. Die russische Politik rechnet mit langen Zeiträumen, aber sie verliert ihr Ziel nie aus den Augen. Will sie nun ihr Ziel erreichen und die Streitkräfte über den Balkan gehen lassen, so muß Rußland erst Österreich schlagen und jetzt aus das mit Österreich verbündete Deutschland. Der Weg nach Konstantinopel führt nicht mehr über Wien, sondern durch das Brandenburger Thor. Auf einen solchen Krieg müssen wir vorbereitet sein. Wir müssen Österreich in seiner vollen großmächtigen Existenz erhalten, und wenn die jetzige Politik diesen Weg geht, so folgt sie darin nur den Spuren Bismarcks. Wir haben feste Gründe, uns nicht von Österreich zu trennen.

Wir wissen nicht, ob zwischen Frankreich und Rußland eine geschriebene Allianz besteht, aber sonst unterrichtete Personen sind in der Auffassung, daß sie nicht besteht, in letzter Zeit doch schwankend geworden. Bestimmt aber sind militärische Abmachungen vorhanden. Außer diesen beiden Gegnern kommt Dänemark in Betracht, dessen Hof der Mittelpunkt für viele Fäden der auswärtigen Politik ist. Im letzten Sommer ging dort der Wind für uns nicht günstig. Alle drei Mächte wollen etwas, sie haben aggressive Tendenzen. Die Mächte des Dreibundes wollen nichts, sie haben friedliche Tendenzen.

Aber vom Dreibund ist bereits eine erhebliche Zeit abgelaufen. Er bedarf einmal der Erneuerung, die dringend zu wünschen, aber doch nicht unter allen Umständen sicher ist. In Italien gehen verschiedene Meinungen neben einander her, die Neigung zum Bündnis kann einmal schwächer werden. In der nahe Zukunft des Bundes auch nicht anzunehmen, so müssen doch in der Politik alle wenigstens denkbaren Fälle in Rechnung gestellt werden.

Die politische Lage legt uns den Krieg mit zwei Fronten nahe. Hieraus müssen wir gerüstet sein. Was nun die Bevölkerungszahl anbetrifft, so sind die Staaten des Dreibundes um 10 Millionen Seelen schwächer. In Frankreich hat nach der Zahlung für 1891 der Rückgang der Geburten einer Vermehrung Platz gemacht. Die deutschen und österreichischen Finanzen sind gut, die italienischen schwach. Das Menschenmaterial ist haben und

drüben im ganzen daselbe. Die Grenzverhältnisse sind für uns im Krieg nicht günstig. Nach der Seeseite sind wir allerdings gesichert; denn unsere Küsten verbieten eine Landung im großen Stil. Aber Italien kann Seeflotte nicht unterdrücken, so lange sich französische Schiffe im Mittelmeer frei bewegen. Die geistigen Faktoren zu schätzen, ist nicht möglich; das hängt zum Teil von der jeweiligen Stimmung der Völker ab.

Betreffs der organisierten Wehrkraft steht fest, daß der Dreibund über eine Million an Mannschaften weniger als Frankreich und Rußland zusammen hat. Die Truppen nach ihrer Leistungsfähigkeit zu beurteilen, ist allerdings schwer, da man immer nur das Schaulustige und nicht den Laken sieht. Was uns an Quantität fehlt, ist gewiß durch Qualität gut zu machen. Aber wer kann die Qualität sicher feststellen? Ich halte die deutsche Truppe für die beste, aber ich kann mich irren. Wir haben einen guten Geist in der Truppe und sind darin wohl allen überlegen. Doch dürfen wir die anderen nicht unterschätzen.

Unsere Marine kann mit der russischen allein sicher fertig werden. Aber es fragt sich, was Frankreich an Rußland abgibt. Italien wird mit Hinblick auf seinen Küstenzug die Mitwirkung englischer Schiffe kaum entbehren können. Deshalb arbeitet Bismarck darauf hin, Italien und England einander näher zu bringen. Weil Italien im Kriege mit sich selbst sehr viel zu thun haben würde, könnte es uns nicht so viel leisten als Oesterreich.

In dieser Stelle schaltete der Reichskanzler einen Bericht des Grafen Molke vom 10. Okt. 1879, also aus jenen Tagen ein, die der Mobilisation unseres Bündnisses mit Oesterreich vorausgingen. Danach hat der Feldmarschall dem Kaiser mitgeteilt: Einen Angriff Frankreichs abzuwehren sind wir im Stande, sonst könnte das deutsche Reich überhaupt nicht bestehen. Selbst wenn wir die erste Schlacht verlieren, hätten wir am Rhein eine Verteidigungslinie, wie sie so in der ganzen Welt nicht zum zweiten Mal vorhanden ist. Außerdem haben wir Metz und Straßburg. Treten uns freilich zwei Nachbarn vereint gegenüber, so bedürfen wir einer anderen Macht. Und als diese Macht bezeichnete Molke Oesterreich.

Das ist, fährt Graf Caprivi fort, auch heute noch richtig. Wir halten an dem Bündnis fest. Der Hauptstoß würde indes nicht gegen unsere Verbündeten, sondern gegen uns selbst geführt werden, wenn wir uns der gefährlichsten Feinde. Die Politik muß von der Heeresleitung unabhängig und vor allem verlangen, daß sie siegt. Die Politik braucht ferner schnelle erste Erfolge, kurze Kriege und endlich so nachhaltige Resultate, daß dem Gegner die Neigung benommen wird, den Krieg wieder aufzunehmen. Alle diese Forderungen sind aber nur durch die Offensive zu erfüllen. Zur Offensive müssen wir uns fast machen. Es gehört eine numerische Überlegenheit dazu. Jede Offensive schwächt den, der sie ergreift. Napoleon I. ist in Rußland an der Länge seiner Offensive und nicht am Schluß zu Grunde gegangen. — Hier fügte der Kanzler jene strategischen Betrachtungen ein, die wir aus nachstehenden Gründen nicht wiedergeben. Er gab zuletzt die Erklärung ab, daß maßgebende Persönlichkeiten die innige Ueberzeugung hätten, die vorhandenen Truppenzahlen seien, wenn man nicht auf Wunder hoffen wolle, ungenügend, um die notwendigen Aufgaben der Heeresleitung zu erfüllen, und der Reichstag könne die Verantwortung für eine Fortdauer des jetzigen Zustandes unserer Wehrkraft dem Lande gegenüber nicht tragen.

Diese bedeutsame Rundgebung des Reichskanzlers, an welche sich eine Diskussion nicht schloß, wird nicht verfehlen, tiefen Eindruck zu machen. Gier nach ist die Regierung es auch nicht zu verschmähen, von dem Mittel der Reichstagsabstimmung Gebrauch zu machen, wenn der Reichstag dabei beharrt, in Betracht der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse die Millionen neuer Militärgelder für die Heeresorganisation im Sinne der neuen Militärvorlage nicht zu bewilligen. Der Ernst der Lage wird überall im Lande richtig erfaßt und immer mehr tritt die Notwendigkeit einer Verständigung über die Heeresvorlage hervor. Zu einer Einschränkung ihrer Forderungen hat die Regierung freilich bis jetzt noch nicht die mindeste Neigung gezeigt. Heute, Freitag, findet die zweite Sitzung der Militärkommission statt.

Wir wollen zum Schluß noch auszugeweihte folgende Brevetten über die Rede des Reichskanzlers wiedergeben. Die „Nat.-Ztg.“ sagt: Die geistige Rede Caprivi's habe bei denjenigen Reichstagsmitgliedern, welche der ersten Ver-

antwortlichkeit der zu treffenden Entscheidung sich bewußt sind, die Ueberzeugung befestigt, daß eine Verständigung über die Heeresveränderung notwendig ist. Das Blatt erkennt die Notwendigkeit einer solchen Verständigung an und konstatiert, daß die Entscheidung jetzt bei dem Centrum resp. bei Herrn Bieder's Gefinnungsgenossen, den rheinischen Clerikaldemokraten, liege. Aus dem Umstände, daß Caprivi auf Grund Molke'scher Ansicht betont habe, daß wenn das deutsche Heer nicht erheblich verstärkt würde, der Feind im Westen des Landes erscheinen könnte, leitet die „Nat.-Ztg.“ die Mahnung an die rheinischen Clerikalen her, der Vorlage näher zu treten. — Die „Börs. Ztg.“ verlangt zunächst, damit Mißverständnisse vermieden werden, eine amtliche Feststellung der Caprivi'schen Rede. Bezüglich des Passus der Rede, daß der Weg nach Konstantinopel auch durch das Brandenburger Thor führe, ist das Blatt der Ansicht, daß dies die Aufstellung von Panzarlanten sei. Was Caprivi über den Dreibund sprach, bedürfe bringend einer amtlichen Vervollständigung. Im übrigen bezeichnet das Blatt die von Caprivi genannten Zahlen als für die Militärvorlage nicht in Betracht kommend. — Die „Post“ verhält sich vorläufig reserviert und wird auf die Rede noch zurückkommen. — Das „Berl. Tagebl.“ hält der Rede gegenüber an der Opposition gegen die Vorlage fest und meint, daß die schweren Konflikte, welche sich aus einer Auflösung des Reichstages ergeben würden, nicht geeignet wären, die Wehrkraft des Reiches zu verkleinern. — Die „Germania“ hat sich noch nicht geäußert, ebenso wenig wie die „Kreuz-Zeitung.“ — Von ausländischen Zeitungsstimmen liegt eine Auslassung der Wiener „Neuen Ztg.“ vor. Derselbe bezeichnet die Rede Caprivi's in der Militärkommission als höchst bedeutsam, dieselbe werde die öffentliche Meinung in ganz Europa in ausgiebigster Weise für einige Zeit beschäftigen.

## Politischer Tagesbericht. Deutsches Reich.

Berlin, 13. Januar.  
— Der Kaiser ist aus Straßburg, wo derselbe am Mittwoch Nachmittag einer Uebung der allarmierten Garnison beigewohnt hatte, gestern, Donnerstag, Vormittag, da die weiteren militärischen Uebungen in Eittingen abgesetzt waren, in Karlsruhe angekommen. Der Großherzog und die Prinzen des großherzoglichen Hauses empfingen den Kaiser am Bahnhofe und begrüßten denselben auf's herzlichste. Der Kaiser fuhr darauf in Begleitung des Großherzogs durch die reichgeschmückten Straßen nach dem Schloß. Im Laufe des Tages hatte der Kaiser mehrere Besuche ab und erteilte Audienzen. Nach der Tafel sollte gestern Abend die Weiterreise nach Berlin erfolgen.

— Der Reichskanzler Graf Caprivi hat, wie das „B. L.“ ergänzend berichtet, vor der Militärkommission (siehe den Leitartikel) nicht aus eigener Meinung den Satz ausgesprochen: „Der Weg nach Konstantinopel führt nicht mehr über Wien, sondern durch das Brandenburger Thor“; er hat vielmehr bei Darlegung der Gefahren, welche Deutschland von Rußland drohen könnten, darauf hingewiesen, daß das deutsch-österreichische Bündnis in weiten Kreisen Rußlands verhängnisvoll gewirkt habe und daß die deutschfeindlichen Elemente in Rußland damit gegen Deutschland agitierten, daß sie sagen: der Weg nach Konstantinopel führt nicht mehr über Wien, sondern durch das Brandenburger Thor.

— Zur Militärvorlage. Vor einer in zwei Brüden abgehaltenen Versammlung pfälzischer Wähler sprach der Reichstagsabgeordnete Not über die Militärvorlage und erklärte die Bewilligung der vorgesehenen Rekruteneinstellung für erforderlich. Die Versammlung beschloß einstimmig, sich mit dieser Stellungnahme ihres Abgeordneten einverstanden zu erklären.

In der Budgetkommission des Reichstages erklärte Minister v. Boetticher, die Regierung müsse es ablehnen, wegen der Einschränkung der Einwanderung bei den Berechtigten Staaten diplomatisch zu intervenieren. Gegenüber der portugiesischen Regierung seien alle zulässigen Schritte zum Schutze des deutschen Kapitals gethan. Die Handelsvertragsverhandlungen mit Spanien seien durch den dortigen Ministerwechsel verzögert. Ueber den Stand der Verhandlungen mit Rußland wurden vertrauliche Mitteilungen gemacht.

Im preussischen Abgeordnetenhaus bringt Finanzminister Miquel den Staatshaushaltsetat pro 1893/94 ein, welcher abzüglich in den Einnahmen mit 1835 497 460 M., in den Ausgaben mit 1844 803 237 M. im Ordinarium, mit 49 249 210 M. im Extraordinarium, zusammen

Inserate finden die wirksamste Verbreitung und kosten pro Seite 15 Pfg. — Ausländische 20 Pfg.

Agenten: Oldenburg:  
Annoncen-Expedition von F. Böttner. Kasse: Herr Post-Expediteur Böhmig. Delmenhorst: J. Tiedemann. Bremen: Herren C. Schlotte u. B. Scheller.

189405237 A, ergibt einen Fehlbetrag von 58 600 000 M. Eine Forderungnahme des Kredits ist nach Deduktion des Fehlbetrages nicht notwendig, weil die Fonds aus dem Mehraufkommen der Einkommensteuer herangezogen werden können.

— Der Bergarbeiterstreik. Die Bewegung der Bergarbeiter stellt sich immer deutlicher als resultatlos heraus. Im Saargebiet arbeiten schon wieder mehr als 16,000 Mann, also über die Hälfte der gesamten Knappschaft. Die angekündigten Arbeiterentlassungen werden von der Bergbehörde streng durchgeführt, welche letztere auch die Verhandlungen mit den Entlassenen verweigert. In einer Versammlung wurde am Streik noch festgehalten beschlossen, während sich in einer anderen schon Stimmen für Wiederaufnahme der Arbeit geltend machten. Im rheinisch-westfälischen Kohlengebiet waren für Donnerstag alle Versammlungen verboten; es streikten an diesem Tage einige 20,000 Mann. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß daraus ein Generalstreik noch erwächst. Zudem mehr sich an verschiedenen Stellen die Zahl der arbeitenden Bergleute schon wieder. Mehrere Agitatoren und Führer der Bergleute wurden verhaftet, und zwar ist außer Schröder der gesamte Vorstand des Bergarbeiterverbandes verhaftet, der frühere Bergmann Winte wegen Vergehens gegen den § 110 des St.-G.-B. (Widerstand gegen die Staatsgewalt), die anderen wegen Verbreitung falscher Streiknachrichten. Auch der Drucker Werdelmann aus Wattencheid ist auf Befehl der Staatsanwaltschaft in Essen verhaftet. Dadurch wird nun auch das sonst ruhige Wattencheid Revier stark gefährdet. Verschiedene Stände und Beschränkungen sind vorgenommen, infolgedessen mehrere Ergebnisse verhaftet wurden. Größere Stände haben sich indessen nicht ereignet. In Münster halten sich eine Schwadron Kavallerie und ein Bataillon Infanterie bereit, auszurücken, falls es die Ausbreitungen der Aufständigen notwendig machen sollten. Auch ein neues Dynamitantat ist vorgekommen, doch hat dasselbe keinen weiteren Schaden angerichtet. Die Grubenverwaltung wird alle Arbeiter, welche binnen drei Tagen nicht die Arbeit wieder aufgenommen haben, entlassen. — Der am Mittwoch in Gelsenkirchen versammelte Ausschuss des 22,000 Mitglieder umfassenden Rheinisch-Westfälischen Verbandes der evang. Arbeitervereine beschloß mit Einstimmigkeit eine Erklärung gegen den Streik.

— Das geplante Reichs-Seuchengesetz wird sich, wie verlautet, auf alle gefährlichen ansteckenden Krankheiten beziehen und die zu ihrer Abwehr und Bekämpfung erforderlichen Vorschriften enthalten. Dabin gehören: 1) Die Regelung der Anzeigepflicht; 2) Abwehrmaßnahmen gegen das Ausland, als Grenzsperrungen, Beschränkung des Grenzverkehrs durch Einfuhrverbote, Quarantänenvorschriften; 3) Schutzmaßnahmen im Inlande, als Bekämpfung der Krankheit, Isolierung der Kranken und Desinfektion, Ausfuhrbeschränkung, Verbot von Märkten, Versammlungen, Schulbesuch etc., Beschränkung einzelner Gewerbebetriebe, sowie des Verkehrs mit gewissen Nahrungs- und Genussmitteln, Vorschriften über Überdigung und Seucheneuerung; 4) Regelung der Entschädigungspflicht für das aus Anlaß der Seuchengefahr vernichtete oder beschädigte Privateigentum; 5) Strafbestimmungen.

#### Ausland.

**Frankreich.** In dem neu- oder richtiger umgebildeten Ministerium Ribot ist das Portefeuille der Marine noch immer unbelegt. Derorts, der „Geld“ von Kronrat, hat erklärt, daß er nur mit „einzelnen“ Männern Minister sein wolle. Das Ministerium Ribot wird als erste Feuerprobe in der Kammer einen Antrag zu beschließen haben, welcher die Ausweisung von allgemeinen Weisungen fordert. Das Kabinett wird diese Forderung verwerfen, und dabei der Unterstützung der republikanischen Mehrheit sicher sein; denn Kewenagen unter der Einwirkung der heutigen Stände könnten der Republik den Todesstoß geben. Da Ribot Entschlossenheit zeigt, wird man ihn wohl einige Zeit in Ruhe lassen. Der aus dem Ministerium entfernte Kriegsminister Freycinet gilt wegen seiner erloschenen Beziehungen zu schmutzigen Geldeuten als politisch tot. Dem russischen Bot-

schafter von Mohrenheim wird von neuem vorgeworfen, er habe in Geldverlegenheiten eine halbe Mill. Fr. aus Panamageldern genommen. Vom Präsidenten Carnot wurde beauftragt, er habe um die Befreiung des Ministers Bahaut im Jahre 1886 gewirkt. Der Ingenieur Eiffel, der Erbauer des bekannten Thurmes, der Arbeiten für die Panamageldschiff auszuführen hatte, ist durch die Aussagen im Panamaprozess sehr bloßgestellt, in seiner Laide sollen Millionen für unausgeführte Arbeiten verschwunden sein. Vor dem Appellhofe wurde gestern endgiltig festgestellt, daß Eiffel dem Panama 33 Millionen geraubt hat. Freilich mußte er von seinem Raube 5 Millionen an die Saumer weitergeben, die ihm den Arbeitsvertrag zuschickten. Gebrard von „Temps“ bekam 1,700,000 Fr. Unter Eiffels Rechnungen sind einige fabelhafte. Er bekam für Anschaffung des Baustoffes zu vier Schleusen 18 Mill., kaufte diesen Baustoff um 1,200,000 Fr. und brachte ihn niemals nach Panama hinüber. Bei der Gesellschaft „Chantiers de la Loire“ bestellte er Eisenarbeiten um 2,890,000 Fr., ließ sich das Geld von Panama auszahlen, widerrief hierauf die Bestellung und entließ die Chantiers für Vorauslagen und Zeichnungen mit 7000 Fr., behielt aber natürlich das Panamageld. Der Abwider der Panamagesellschaft, Monchicourt, hatte diese Geschäfte gutgeheißen, worauf Eiffel fortwährend hinters. Der Vorsitzende Bertier sagte ihm aber, das Gericht werde sich auch mit dieser beschränkten Entschädigung zu befassen haben. Gestern ging das Gericht in Paris, Eiffel sei verhaftet. Dasselbe wird in unterrichteten Kreisen jedoch als unbegründet erklärt.

Inzwischen werden immer neue Enthüllungen von einigen Pariser Blättern gebracht und angehängt. Man spricht von der Verhaftung Freycinets, da dem Untersuchungsrichter Franquille neuerdings Briefe des Kriegsministers an Cornelius Herz vorgelegt wurden, die Freycinet ungewissheit bloßstellen. Die „Coraire“ meldet, Freycinet sei am Sonntag in seiner Wohnung vom Untersuchungsrichter vernommen worden und habe eingestanden, daß der Panamagesellschaft mehrere Millionen erlitten und zum Ankauf wichtiger ausländischer militärischer und diplomatischer Schriftstücke benutzt zu haben. Wünder blockiert erlitten der Marineminister Durand und der Abg. Clemenceau. Ersterer stimmte 1888 zuerst gegen, eine Woche später für die Panama-Lösungsanleihe und wird von Sankteroy beschuldigt, beschworen worden zu sein. Clemenceau erhielt nach Aussage von Marius Fontane durch Vermittlung von Cornelius Herz Panamagelder im Gesamtbetrage von 350,000 Fr., außerdem 200,000 Fr. für sein Blatt „Justice“. Die gerichtliche Verfolgung Clemenceaus ist ungewissheit. Floquet wird sein Abgeordnetenmandat niederlegen. — Die englische Presse beschäftigt sich lebhaft mit den Pariser Ereignissen. Die „Times“ hält die Abkündigung des Präsidenten Carnot nicht für unwahrscheinlich, da er als Kabinettsmitglied im Jahre 1886 die Einwilligung zu der durch den damaligen Minister Bahaut schon damals beschworbenen Lotterianleihe gegeben habe. Im übrigen sei die Republik jetzt gefährdet, weil keine andere mögliche Staatsform vorhanden sei. Der „Standard“ fragt, was wohl der Papst, welcher, obgleich er für die höchste Beförderung des monarchischen Geistes und den heiligen Ort des göttlichen Rechtes gelte, doch der Republik seinen Segen gegeben habe, von den politischen Dingen in Frankreich denken möge. „Daily News“ giebt zu, daß die Korruption unter der Republik ebenso groß wie unter dem Kaiserreich. — Das kann man wohl unterschreiben; denn immer klarer wird es, daß verzeimelt wenig ehrliche Leute von Rang und Stand in Paris bleiben werden, wenn die jetzt Angeklagten sich gründlich aussprechen. Trotz aller Trübsal ist übrigens das Komitee für die Pariser Weltausstellung im Jahre 1900 seine Arbeiten unverbrochen fort und berät jetzt die Pflichten.

**Russland.** Die „Kowoje Wremja“ tritt der wohl nicht unrichtigen Ansicht, daß der aufgedeckte Panamafschmutz in Paris die Freundschaftsbände der Russen und Franzosen etwas stark gelockert habe, entgegen, und protestiert nament-

lich gegen die angeblich von England aus verbreitete Nachricht, als wäre Frankreich in den Augen Russlands augenblicklich nicht bündnisfähig. In jeder Familie, bemerkt das Petersburger Blatt, kämen schlechte Elemente vor, deshalb könne man aber nicht auf die Verderbtheit des ganzen Geschlechts schließen. Die Offenheit, mit der man in Frankreich die Verbrechen der Deputierten und Senatoren verurteilt, sei gerade ein Beweis, wie tief im französischen Volke das Gefühl für Recht und Ehre wurzele. Niemals sei Frankreich so stark gewesen, wie gegenwärtig, da die Entrüstung allgemein sei gegen die aufgedeckten Mißbräuche, bei denen Geldmensch und internationale Abenteuer die hervorragende (?) Rolle gespielt hätten. Das nationale Gefühl in Frankreich verlange, daß die Regierung sich von allen derartigen Einflüssen befreie und das Banner der ehrlichen Leute erhebe. Wenn der Panamafschand von manchen der Republik feindlichen Parteien ausgenutzt werde, so sei das eine Erscheinung, die unter ähnlichen Verhältnissen überall anderswo beobachtet werden könne. Die Präsidentschaft des Prinzen Victor Napoleon erwecke in Russland nur Geiztheit. Man werde in Frankreich nicht vergessen, was man vom zweiten Kaiserreich erduldet. Die republikanische Regierungsform sei allein erprießlich in Frankreich, weil sie die Möglichkeit biete, alle inneren Schäden aufzudecken. Von den Sozialisten und Anarchisten drohe allerdings Gefahr, aber die Bonapartisten und Royalisten könnten dieselbe auch nicht abwenden. Alles, was in ausländischen Blättern in dieser Beziehung über Russland und Frankreich geschrieben werde, sei von den Feinden der beiden Mächte inspiriert. — Diese Darlegungen des Panlawstienblattes scheinen uns besonders darum bemerkenswert, weil sie erkennen lassen, daß die eifrigen Parteigänger des russisch-französischen Bündnisses einen für dieses nachteiligen Rückschlag der französischen Vorgänge in Russland fürchten, dem sie entgegenzuwirken suchen.

— Russische Truppenverlegungen. Es wird gemeldet, daß nach dem Wiener Militärbericht zwei Divisionen, eine aus Kasan, die andere aus dem Gouvernement Tschernigow, verlegt wurden. Rängs der westlichen Grenze sind im allgemeinen die Truppen bedeutend verstärkt worden.

**Großbritannien.** Die englische Regierung scheint aus Anlaß ihres Streikfalles mit dem Sultan von Marokko gründliche Auftritte in diesem afrikanischen Hinterlande halten zu wollen, wenigstens schlagen die Zeitungen einen recht lebhaften Ton an. Franzosen und Spanier stehen aber schon auf der Baur, um John Bull festzuhalten, falls er zu weit vorgeht.

**amerika.** Aus Washington wird gemeldet, daß der Gesandtschaftsminister über das Verbot der Einwanderung in die Vereinigten Staaten von Nordamerika auf ein Jahr von der Regierung fallen gelassen worden sei. Man läßt es mit dem vom Senat angenommenen sehr strengen Quarantänengesetz sein Bewenden haben.

#### Aus dem Großherzogtum.

**Diebstahl.** Am 13. Januar. \* **Se. Königl. Hoheit der Erbherzogin**, welcher sich bekanntlich zur Teilnahme an der Feier der silbernen Hochzeit Sr. Kaiserl. Hoheit des Prinzen Alexander von Oldenburg und der Herzogin Eugenia von Leuchtenburg nach Petersburg begeben hat, ist am Mittwoch dort eingetroffen und im Palais des Großfürsten Wladimir abgefahren.

○ **Auszeichnung.** Herr Telegraphist Knoblauch hier hatte auf einer vom 7. bis 9. d. M. in Bremen stattgehabten Spezialausstellung für Kanarienvögel 3 Vögel ausgehelt und sind ihm für diese Tiere drei zweite Preise zuerkannt worden.

s. **Rufeler's „Konradin“.** Aus wird geschrieben: Die „Dl. Jtg.“ brachte vor einigen Tagen eine Mitteilung über S. Rufeler, die nicht ganz den Tatsachen entspricht. Es ist bisher noch nichts über die Zeit der Aufführung von Rufeler's „Konradin“ bestimmt, sicher ist nur, daß dies Trauer-

#### Theater und Musik.

**Großherzogliches Theater.** Der hübsche dreitägige Schwank „Das Stillsitzen“ von Moser, der sich rühmen kann, fast alle deutschen Bühnen kennen gelernt zu haben, hatte das Theater gestern recht ansehnlich gefüllt. Die drastische Situationskomik, welche oft ihren Höhepunkt erreicht zu haben scheint, aber immer wieder mit unverwundlicher Laune auf's neue fortgesponnen wird und den Zuschauer nicht zum Nachdenken und Überlegen kommen läßt, zeichnet diese Arbeit vor all' den mehr als vierzig des bühnenförmigen Verfassers aus. Wenn Herr von Moser das Theater nur für eine Vergnügungsauffahrt hält, dann hat er mit seinem Stillsitzen das Richtige getroffen, man amüsiert sich, lacht und fragt nicht lange, woraus das Amüsement entspringt und worüber und warum man gelacht hat. Genug, der Ernst des Lebens ist für wenige Stunden vergessen und wer das Theater mit tiefen Ringeln auf der Stirn betrat, verläßt es mit lächelnder Miene und geglätteter Stirn. Das ist auch dankenswert.

Der Schwank ist zu oft auf der Großherzogtl. Bühne gegeben, um sich eingehender darüber auszusprechen, darum sei nur kurz erwähnt, daß er durch die überprüfende Laune aller darin Beschäftigten gehen wieder zur vollen Geltung kam. Das Haus widerstand von Lachen und gern hätte man statt der drei Akte vier gewünscht. Dazu aber war Herr von Moser, dem es ein Leichtes gewesen wäre, den Faden weiter fortzuspinnen, zu flug, er wußte, daß man das Gute leicht zu viel thun kann und die größte Kunst des dramatischen Schriftstellers im richtigen Anfang und im richtigen Ende beruht.

Die beiden Schwäger, Hartwig und Schnade, wurden von den Herren Droscher und Koch mit strenger Auseinandersetzung beider Charaktere wiedergegeben. Der Erste sucht

seine Schwagarschaft dadurch geltend zu machen, daß er jedem das Wort abspindelt, der andere dadurch, daß er durch seine Jungelandschaft keinen zu Worte kommen läßt und sich schließlich Ruhe auferlegen muß durch ein gängliches Verlegen der Stimme; bei einem Sänger würde man sagen durch Geistesfelle. Beide Darsteller wußten aber weise Maß zu halten und übergriffen die Grenzen nicht, welche ihnen durch die Kunst geboten sind und doch, durch die Situation fortgerissen, nur zu leicht überschritten werden konnten. Sowohl Herr Droscher wie Herr Koch haben sich in ihren Aufgaben als Künstler im strengsten Sinne des Wortes bedient. Der Gak, Herr Richard Defer von Berlin, führte sich als Dr. Steinfink nach seiner ersten Versuchsscholle zum zweiten Male vor. Daß es ihm mit dieser Rolle gelungen ist, sich als erster jungendlicher Liebhaber auf der Großherzoglichen Bühne einen Stein im Brette zu gewinnen, muß in Abrede gestellt werden. Herr Defer ist noch zu unfertig in seinem Charakterisieren, wie in seinem ganzen Auftreten. Hat er doch in dieser Konversationsrolle flargelegt, daß er nicht einmal weiß, was er mit den Händen anzufangen hat. Bald strecken sie in den Rock, bald in den Fingerring, bald wieder stemmt er sie in die Seite. Bei einzelnen Szenen sprach er so leise, daß man sein Wort verstehen konnte und von einer Färbung des Charakters war nicht die leiseste Spur zu entdecken. Mag die Rolle auch noch so unbedeutend sein, das wirkliche Talent weiß ihr doch eine Seite abzugewinnen, welche die Aufmerksamkeit auf sie lenkt und das Interesse des Zuschauers in Anspruch nimmt. Da Herr Defer dies gelungen, mag er sich selber fragen. Den Herrordner Wimbobius gab Herr Weyrauther in einer ganz neuen Auffassung. Daß diese eine glückliche zu nennen ist, möchten wir in Abrede stellen. Zu den beiden vorherbenannten Schwägern gestellte er durch seine Charakteristik

einen dritten. Dadurch kommt in den Schwank, der ja schon mit starken Farben gezeichnet ist, eine Uebersättigung, welche dem Ganzen schadet. Ein ruhiges, pathetisches Sprechen wäre hier besser am Platze gewesen. Ältere Theaterbesucher erinnern wir hier an die Färbung des Herrn Pfundt, der gerade mit der Wiedergabe dieses Charakters sich Vorbeeren sollte, die ihm auf einem anderen Felde versagt waren. Herr Richter zeichnete den angehenden Pantoffelhieb Dr. Scheller recht hübsch. Daß dieser Doktor nach einer Reihe von Jahren sich zu heugen und zu schmeigeln gelernt haben wird, muß jedem begreiflich sein, wie auch keiner bezweifeln kann, daß seine teure Ehehälfte den Pantoffel recht hübsch handhaben wird, wenn die Jahre über das Ehepaar ihr Recht behaupten. Frau Fischer-Wormann war als Verbiß, Scheller's Frau, ebenso anmutig in ihrer äußeren Erscheinung, wie parfümiert in der Szene mit dem vertriehenen Schwäger Hartwig, welchen sie, die verheiratete Frau, durch Koketterie zu ihren Füßen zwingt. Der vollkommene Pantoffelhieb, dessen Gott der Schlaf, die Ruhe und der Wagnis ist, wurde von Herrn Seydewitz recht charakteristisch verkörpert. Dessen Frau, bekommene und doch unbekommene Gattin wurde von Frau Dietrich meisterhaft wiedergegeben und Frau Droscher war eine Admilla, zu der man dem Dr. Steinfink nur gratulieren konnte. Fr. W.

#### Reise-Erinnerungen aus Portugal und Spanien. (Schluß.)

Wir laden uns an dem herrlichen Wasser aus dem tiefen Alhambraabrunnen und lassen uns dann von einem Führer in dunkler Tracht, der sich als Eigenvernehmer vorstellt, zu den übrigen Gebäuden der Alhambra führen. Denn nicht bloß ein Schloß muß man sich unter der Alhambra

spiel noch in jetziger Saison an hiesigem Theater zur Auf-  
führung kommen soll. Der Dichter hat dem Herzog Elmar  
von Oldenburg den „Konradin“ nicht überliefert. Derselbe  
ist noch nicht in Druck erschienen. Vor einigen Tagen erst  
hat man mit dem Druck begonnen; „Konradin“ wird erst  
im Februar erscheinen.

† Eine größere Anzahl Steuer-Kellernanten haben  
in den letzten Tagen vom Stadtmagistrat den ersten  
Besuch bekommen, daß sie die zu viel gezahlten Steuer-  
beträge vom Rathause abholen können. Viele Kellernanten  
sind aber auch als unbegründet zurückgewiesen worden.

□ Die staatliche Bodencredit-Anstalt hat im  
Jahre 1892 101 neue Darlehen ausgeben können, gegen  
61 im Jahre 1891. Die Beliebtheit der Anstalt hat daher  
nicht unbedeutend zugenommen. Die Gesamtzahl der aus-  
stehenden Darlehen beträgt zu Beginn des neuen Jahres 523  
mit einem Betrage von 1,597,998 M. Außerdem sind noch  
10 Darlehen zum Betrage von 37,250 M. bereits bewilligt  
und in Verhandlung stehen noch 7 Gesuche. Die Anstalt  
gemäßigt hypothetische Darlehen bis zu den kleinsten Be-  
trägen herunter, welche ihrerseits unkündbar sind und dafür  
mit einem geringen Zinssatze zum Zins amortisiert werden.  
Gesuche sind bei den Ämtern oder Stadtmagistraten anzu-  
bringen.

△ Der Obst- und Gartenbauverein hielt am  
Mittwoch seine erste Sitzung in diesem Jahre ab. Der Vor-  
sitzende, Herr Hof-Garteninspektor Dörr, begabte zunächst der-  
jenigen, welche im vergangenen Jahre durch den Tod aus  
dem Verein ausgeschieden, insbesondere des langjährigen Vor-  
standsmitgliedes Hauptmann a. D. Gunte. Die Versamm-  
lung ehrte das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von  
den Sitzen. Zugleich machte der Vorsitzende die erste  
Mitteilung, daß mit Jahresanfang genau 200 Mitglieder  
zum Verein gehören. Herr Cornelius hatte verschiedene  
Kupfer mitgebracht, unter denen sich die jetzt lagernde, herr-  
liche Kolbe's Medaille befand. Herr Gathmann zeigte wunder-  
schöne Früchte von Schiefer's Traubenäpfeln vor. Herr  
Baars machte Mitteilungen über Temperatur und Baro-  
meterstand im Jahre 1892, wonach eine Durchschnittstempe-  
ratur von 6,36° Wärme ermittelt ist, jedoch war also in  
einem verhältnismäßig gelinden Klima wohnen, welches dem  
Obstbau nicht ungünstig ist. Hieran knüpfte sich eine le-  
bhafte Besprechung über die Aufzucht des Obstes. Die  
Farbe und der Geschmack des Obstes, welches dieselbe etwas  
klein geblieben ist, wurde gerühmt, auch gesagt, daß sich das  
Obst vorzüglich hält, während das häufige Faulen des Obstes  
auf mangelhafte Aufbewahrung, zu frühes Schälen u. s. w.  
zurückgeführt wurde. Herr Huntemann machte hierauf die  
Mitteilung, daß im Juni 1894 in Berlin mit der Aus-  
stellung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft zugleich eine  
Ausstellung von alten Speisekartoffeln stattfinden sollte. Da  
unser Land ganz vorzügliche Kartoffeln produziere, so  
müßten wir jedenfalls vertreten sein und schon in diesem  
Winter die beste Methode kennen lernen, welche den  
Reimungsprozeß möglichst hintanzuhalten hält. Als solche könnte  
in Betracht kommen das Vergraben der Kartoffeln in feuchtem  
Torfmoos, in feuchtem Sand oder das Einmieten. Hieran  
schloß sich ebenfalls eine lebhaft Besprechung. Der Wert  
einer guten Kartoffelsorte sei für uns sehr hoch. Herr  
Cornelius hob hervor, daß die Kartoffelkultur wohl bei  
richtiger Durchführung am rentabelsten von allem Grund-  
bau sei, nur würde die Kartoffel durchgängig zu dicht ge-  
pflanzt. Ferner wurde erwähnt, daß eine Kartoffel bei  
Gülle- und Mistdüngung 255 gute Knollen gebraucht habe. Herr  
Huntemann machte hierauf noch die Mitteilung, wie man  
Frühkartoffeln ungemein früh pflanzen könne. Die im Januar  
angekeimten Frühkartoffeln werden, nachdem die Reime eine  
gewisse Länge erreicht haben, in feuchtem Torfmoos im Keller  
zum Weiterwachsen veranlassen und später mit Wurgen An-  
fang April oder später hinausgepflanzt. So erhält man 10  
bis 14 Tage früher als sonst junge Kartoffeln. Endlich  
wurde noch die Mitteilung gemacht, daß Herr Gathmann zu  
Gammelte, ein Landmann, welcher bereits seit mehreren  
Jahren die Gemüsekartoffelkultur mit gutem Erfolge betreibt,

eine große Spargelanlage machen wolle und sich zu diesem  
Zwecke die Spargel-Kulturen im Braunschweigischen an-  
gekauft habe.

\* Für die arme Familie am „Regehof“  
sind ferner an Geldspenden eingegangen: D. R. 2 M., Un-  
bekannt 5 M. Im ganzen sind jetzt 22 M. eingegangen.

+ Das norddeutsche Künstler-Ensemble,  
welches seit Anfang dieser Woche in A. Doob's Etablissement  
gastiert, bringt heute, Freitag Abend, noch einmal die fünf-  
aktige plattdeutsche Volksposse „Hummel, de Hamburger  
Wolterdräger“ von Wilhelm Steiner zur Aufführung. Das  
Stück erregt hier bei seiner Aufführung am Dienstag einen  
großen Erfolg. Das Publikum war vom Anfang bis zum  
Schluß in der animiertesten Stimmung und kam nicht aus  
dem Saal heraus, während bei den Aufzügen und selbst  
bei offener Szene lauter Applaus und oft nicht enden-  
wollender Jubel erschalle. Die Handlung des Stückes, die  
mit heiteren und dramatischen Szenen abwechselte, ist sehr  
spannend und wirkungsreich. Hauptächlich der zweite  
Akt, wo zum Schluß die beiden Asten agieren, sowie die  
hocherglühende Gerichtsverhandlung im vierten Akt sind  
von unwiderstehlicher Komik. „Hummel“ wird sich ohne Zweifel  
wie in Hamburg, so auch hier als Zug- und Kassenstück be-  
währen, und dies umso mehr, als das Spiel der Darsteller  
ein recht flottes und wirkungsvolles ist.

\* Die Antiprimitiven Richard Lano und Frau  
Jda Lano: Ich. Wir weisen nochmals darauf hin, daß  
Sonabend, den 14. Januar, im großen Casino-Saal eine  
Vorstellung auf dem Gebiet des Antiprimitiven stattfinden,  
welche ein mehr als gewöhnliches Interesse in Anspruch  
nehmen dürfte. Ein Besuch dieser Sotie ist umso mehr zu  
empfehlen, als den beiden Aufstrebenden, Herrn Richard Lano  
und Jda Lano, ein ausgezeichnetes Auftragsstück. In  
Leipzig, wofür 15, und in Berlin, wofür 50, in Hamburg,  
wo 18 Vorstellungen, sowie in Bremen wo 8 Vor-  
stellungen abgehalten wurden, waren die Sotie jedesmal aus-  
verkauft. Bei dem großen Interesse, welches die Produktionen  
und namentlich die Erklärungen der Tricks der Sotie  
erregen, wird sich voraussichtlich die Vorstellung auch hier  
eines starken Zuspruches zu erfreuen haben. Es dürfte sich  
daher für die Besucher empfehlen, sich rechtzeitig durch die  
Kunstausstellung von Ferd. Schmidt in den Besitz der  
Billette zu setzen. (Näch. i. Nr.)

\* In großer Gefahr schwelte gestern ein Anwohner  
der M.-Straße. Selbiger wollte in der Mittagszeit einen  
kleinen Schaden an der Dachrinne seines mehrere Stock  
hohen Hauses in Ordnung bringen, zu welchem Zwecke er  
eine lange Leiter benutzte. Er verstaumte es aber,  
die Leiter unten in richtiger Weise zu befestigen, eine Vorsichts-  
maßregel, die leider nur zu wenig geübt und deren Rich-  
tigkeit, namentlich bei der jetzigen Kälte doppelt gefahrlich  
werden kann. Als der Betreffende oben in seinem hohen  
Höhen auf den Sprossen der Leiter stand, einige härtere  
Bewegungen machte, rutschte plötzlich die Leiter unten aus  
und fiel zu Boden. Herr S. hielt sich im Fallen an der  
Dachrinne und schwebte nun eine Zeit lang zwischen Himmel  
und Erde. Auf sein Aussehen wurden Leute auf seine ge-  
fährliche Lage aufmerksam und gelang es diesen auch, S.  
glücklich aus dieser zu befreien.

\* Verhaftet. Vom Bremen wurde gestern nach hier  
ein Schlosser zur Haft gebracht, welcher einer in der Nähe  
der Stadt wohnhaften Witwe vorhinbestellte, er sei unver-  
heiratet und sich mit ihr heimlich verlobt, während er ver-  
heiratet und Vater von zwei Kindern ist. Außerdem hat er  
verschiedene Sachen aus dem Korbhölz, so daß ihm eine  
längere Aufenthalt in Nummer Sicher wohl gewiß ist.

s- Gezeiten. Am Morgen wurde hier der Landmann  
Meyer von der Hohenburg beerdigt. Die Leiche hat 10  
Tage gekostet, denn man konnte sich nicht zur Beerdigung  
entschließen, da die dem Leichen bekannten Todesgefahren nicht  
wahrzunehmen waren. Ein Arzt hat jedoch den Tod konstatiert.

△ Gezeiten. In der letzten Versammlung der land-  
wirtschaftlichen Abteilung Oldenburg-Gezeiten wurde der  
Antrag der Abteilung Destrigen betr. Rücksicht für die

nächste Versammlung zurückgestellt. Der bisherige Vorstand  
wurde auf mehrere Jahre wiedergewählt. Der Antrag der  
Abteilung, betr. Einführung der Eberförmigkeit im Amte Olden-  
burg, ist an sämtliche Abteilungen des Amtes geschickt und  
hofft man, daß nach den günstigen Erfahrungen, die mit der  
Eberförmigkeit in den Bezirken gemacht sind, wo sie eingeführt  
ist, jetzt der Amtsrat geneigt ist, diese Einrichtung auch im  
Amte Oldenburg zu schaffen. In der ziemlich gut besuchten  
Versammlung hielt Herr Deitken - Oldenburg einen ca.  
zweihundertjährigen Vortrag über amerikanische landwirtschaftliche  
Verhältnisse, worin namentlich die Praxismethoden, wie  
die Obstkultur und Viehzucht zu ihrem Recht kamen.  
Mit aufrichtigem Dank für die genauen Stunden, die  
der Redner den Versammelten bereitet, wurde dieselbe ge-  
schlossen.

m Driekate. Eine sonderbare Waise benutzte gestern  
ein hier wohnender Glasfänger, als er mit seiner besseren  
Hälfte in Streit geriet. Während die Frau eifrig den  
Teig zu einem Weißbrot anrührte, waren schon allerlei  
liebenswürdige Worte gewechselt worden. Nächst wurde  
der Mann zornig, ergriff nacheinander einige Handvoll Teig  
und warf seiner Frau dieselben an den Kopf. Es war ein  
eigenartiger Anblick, die sonderbar gepugte Frau aus dem  
Haare fliegen zu sehen.

△ Gewichte. Die letzte Versammlung der Abteilung  
Ammerland der Oldenburgischen Landwirtschafts-Gesellschaft,  
welche am Sonntag, den 8. Januar, hier abgehalten wurde,  
war von über 100 Personen besucht. Leider mußte der  
Hauptgegenstand: Vortrag des Herrn Generalsekretär Dr.  
Höbner über „Neuere Erfahrungen auf dem Gebiete der  
Wortkultur“ von der Tagesordnung abgesetzt werden, da der  
betr. Herr wegen Krankheit ausbleiben war, von welchem  
Umfange der Abteilungs-Vorstand erst am Schluß der Ver-  
sammlung Kenntnis erhielt.

+ Zwischenbau. Im Saale des Herrn Lützen  
findet am Sonntag, den 15. d. M., eine humoristische Aben-  
teuerhaltung statt. Es treten die in Oldenburg so beliebten  
Duettisten Gesch. Brügger sowie andere Spezialitäten auf.  
Da das Programm ein sehr gewähltes ist und die Duette und  
Szenen der Geschwister Brügger sehr komisch wirkende sind,  
wird es an einem zahlreichen Besuch wohl nicht fehlen.

△ Santhanen. 12. Januar. Mit dem Bau einer  
zweiten Schulkasse ist man nun endlich so weit gekommen,  
daß am 19. d. M. in Rüper's Gasthofe die Ausverdingung  
der Arbeiten stattfinden. Um den nötigen Raum für die  
zweite Schulkasse zu gewinnen, soll an das alte Schulgebäude  
ein Anbau gemacht werden, der gegen Mai fertig sein soll.

△ Varel. Gegen den Verfall des Buches „Kleine  
Geschichten aus einer kleinen Stadt“, welches wir in Nr. 8  
dieses Blattes besprachen, ist von dem beliebigen Fabrikanten,  
Herrn S., Klage erhoben worden. — Folgender Fall bildet  
hier das Tagesgespräch: Ein früherer Gastwirt, der vor  
Jahren von Hamburg eingewandert ist, hatte unsern ersten  
Polizeibüro die unglücklichsten Dinge öffentlich nachgelacht  
und fand sich sogar veranlaßt, seine Aussagen bei dem Vor-  
gesetzten des Polizeibüros, Herrn Bürgermeister v. Zähring,  
zu protokollieren. Der Magistrat, der sich wohl von  
der Unwahrheit der Aussagen überzeugt haben wird, hat mit  
Recht seinen Untergebenen in Schutz genommen und gegen  
den früheren Gastwirt Strafantrag bei der Staatsanwaltschaft  
gestellt.

(?) Aus der Gemeinde Holle, 11. Jan. Die  
gestrige Notiz aus Holle beschäftigt sich mit dem Artikel in  
Nr. 2 d. Bl., betr. die Entwicklung der Gemeinde im ver-  
gangenen Jahre, vermag aber keine darin enthaltenen An-  
gaben zu widerlegen, weil sie eben den Tatsachen wider-  
sprechen. Freuen wir uns, daß, obwohl die Meinungen über  
die projektirte Gasse sehr auseinandergehen, der jetzige  
Gemeinderat deren Bau zur thatkräftigen Förderung  
durch Entschlossen in die Hand genommen hat, denn für das Wästel-  
land bedeutet die Gasse einen entscheidenden Fortschritt!

+ Danielsberg. Der Bestand an Kolonisten auf  
unserer Arbeiter-Kolonie ist zur Zeit ein großer; es sind  
51 Kolonisten da, von welchen 16 im Oldenburgischen und

denken, sondern eine ganze Reihe von Gebäuden, älteren und  
jüngeren, vieredigen Türmen und größeren Schlössern, welche  
den Rücken des Alhambra's bilden.

Wir kommen vorbei an dem Palast, den Karl V. im  
Renaissancesstil erbauen ließ, der das Maurenschloß an Pracht  
überbietet, aber unvollendet stehen blieb, eine Ruine,  
und treten ein in das Schloß der granadischen Mauren-  
könige. Es ist niedrig und macht von außen keinen be-  
sonderen Eindruck. Wer aber eintritt, der versteht die Lob-  
preisungen, mit denen die Alhambra gefeiert ist. Es ist  
schwer, dieses Schloß, seine Höfe, seine Gemächer, seine Säle  
zu beschreiben; aber hier erst ist maurische Kunst.

Die Alhambra ist nicht nach einem einheitlichen Plane  
gebaut. Um die verschiedenen Höfe herum gruppieren sich,  
zum Teil zu verschiedenen Zeiten erbaut, die Säle. Wie  
die Höfe zu Cordoba durch Anreicherung immer neuer  
Säulenreihen ins Unendliche erweitert werden konnte, so auch  
konnte das Alhambra'schloß immer weiter ausgedehnt werden  
durch Anreicherung immer neuer Höfe mit um dieselben herum  
sich ziehenden Sälen.

Der berühmte Bau wirkt nicht etwa durch imposante  
Größe oder Höhe, nicht durch die Großartigkeit und Erhaben-  
heit der Formen, sondern durch die zierliche, bewundern-  
swürdige Feinheit der Arbeit. Bewundern sehen wir im  
Böschung vor diesen Hunderten von zierlichen Säulen und  
Säulengruppen aus feinstem Marmor, auf welchen maurische, mit  
einer Fülle von Arabesken und arabischen Schriftzeichen ge-  
schmückte Bögen gefällig ruhen. Bewundern sehen wir die  
mächtigsten Pracht in den Sälen, dieses Erbgut der Mauren  
von Stalaktitenformen an den gewölbten Decken, eine wunder-  
bare Sündarbeit, diesen Schmutz der Wände, diese hundert-  
fach verflochtenen Blumengirlanden, durchzogen von In-  
schriften und einem Gemisch von Spigen und Fäden, alles  
aus feinstem in Marmor gearbeitet, während eine reiche

Fayencebeileidung den unteren Teil der Wände bedeckt; be-  
wundern schauen wir im Schlagschatten der Säulen diese  
goldstimmende Pracht der Farben und im Saale der Ge-  
lände die mit Sternen überdeckte Decke von Cedernholz.  
In diesem Saale gedachten wir der Zeit, wo Columbus  
hier vor der Königin Isabella stand und ihr redete von  
seinen großen Ideen. Im Saale der Abenceragen erinnerte  
der Rostfleck in dem großen Springbrunnenbassin uns an  
die Sage, nach welcher hier 17 Glieder des edlen Geschlechtes  
der Abenceragen auf König Boabdils Befehl hingerichtet  
sein sollen. Ueberrassend könnten die Deckengemälde in der  
Sala de Justicia, weil der Koran doch verbietet, Bildnisse  
in Stein oder Farbe anzufertigen. Allein diese Vorrichtung  
ist in den letzten Jahrhunderten der maurischen Herrschaft  
in Spanien mehr als einmal übertreten, wie denn ja auch  
im Böschung 12 ziemlich kunstlos aus Stein gebildete  
Löwen die riesige Alabasterplatte tragen, aus deren Mitte  
ein Wassertröpfel emporgetrieben wird.

Ein Kunstwerk ist ja die Alhambra ohne Zweifel. Diese  
Wand- und Deckendekorationen wirken mächtig. Und  
doch hat das Ganze eben in dieser Jählichkeit Formen  
etwas — ich möchte sagen Sinnliches, Verweltlichtes. So  
etwas würde deutscher Genius niemals schaffen, es ist recht  
eigenlich entsprechend dem orientalischen Sinnlichen. Zwei-  
mal besuchten wir die Alhambra, das zweite Mal  
in Begleitung eines deutschen Professors der Geographie aus  
Bonn, der in den letzten Tagen die Sierra Nevada durch-  
forscht und der uns interessante Mitteilungen machte über  
die Beschaffenheit des wilden Gebirges und die Lebensweise  
der dort wohnenden Menschen. Er führte uns auch zu einer  
noch ziemlich erhaltenen maurischen Feste und hinauf zu dem  
Friedhof, der uns ziemlich fast amütierte, von dem aus man  
aber einen prächtigen Blick auf das Gebirge hatte, das sich majestätisch  
ein großer Schiefer- und Marmorblock, aus der Ebene erhebt.

Der zweite Nachmittag in Granada führte uns hinaus  
zu der Cartaja, der Rathshaus, draußen vor dem Thor.  
Die Kirche des Klosters ist überladen mit kostbarer Pracht,  
der heilige Bruno, in Betrachtung eines Totenkopfes ver-  
sunken, eine treffliche Sculpturarbeit, ergriff das Gemüth, die  
wunderlichen Bilder im Kreuzgang aus der Geschichte  
Heinrichs VIII. von England, die Verfolgung der katholischen  
Kirche auf schreckliche Weise darstellend, setzten uns kurze  
Zeit, die Marmortafeln aus der Sierra, die Schränke von  
eingeletem Cedernholz konnten uns wohl ablenken lassen, daß  
hier viel kostbares Material verwendet sei, aber im ganzen  
standen wir doch recht unter dem Eindruck, daß alle Pracht,  
alle überladene Fülle kostbarer Materials allein noch keinen  
befriedigenden Eindruck macht, sondern daß wirklich schon nur  
das zu nennen ist, aus dem ein hoher, edler Geist zu uns  
spricht.

Wald schlug für uns die Stunde, wo wir Spanien ver-  
lassen mußten. Ein Telegramm rief uns nach Rifodon zurück.  
So setzten wir uns andern Morgens auf die Bahn und  
traten die Heimfahrt an. Eine Heimfahrt war mit Hinderni-  
ssen, denn als wir nach langer, langer Fahrt bei Tag und  
Nacht endlich in Rifodon anlangten, war unser Schiff in  
Guilva in Quarantäne gelegt und wir mußten warten und  
warten, bis es endlich kam. Wie hätten wir die schöne Zeit  
so viel besser ausnützen können! Aber im ganzen durften  
wir doch froh und dankbar sein, soviel gesehen und erlebt  
zu haben und bei alledem gefähig zu sein zu neuer Arbeit.  
Auf diese konnten wir uns jetzt beide recht freuen. Denn  
so schön es ist, einmal hinauszukommen in die weite Welt  
und Länder und Völker kennen zu lernen, so notwendig es  
ist, nach des Tages Mühe auch einmal eine Zeit der Er-  
holung zu haben, auf die Dauer hat der Mensch Arbeit  
nötig. Es bleibt doch ewig wahr das alte Wort: Wenn  
ein Leben köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.



# 1. Beilage

in No 11 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Freitag, den 13. Januar 1893.

## Deutscher Reichstag.

19. Sitzung vom 12. Januar.

Am Bundesrathliche Reichstages v. Caprivi, Minister v. Boetticher, v. Marschall, v. Berlepsch und v. Kiebel.

Auf der Tagesordnung steht die Interpellation des sozialdemokratischen Abg. Auer und Genossen, betreffend die

### Maßregeln der Regierung zur Abwehr des notorisch bestehenden Notstandes.

Staatssekretär von Boetticher erklärt sich zur sofortigen Beantwortung bereit.

Zur Begründung erhält das Wort Abg. Liebknecht (Sozialist): Ich habe wohl nicht nötig, zur Begründung unserer Interpellation einen längeren Vortrag zu halten. Der Notstand ist notorisch und läßt sich nicht fortzulegen. Gleichwohl ist von einigen Seiten behauptet worden, daß unsere Interpellation nur den Zweck verfolge, neue Unzufriedenheit zu erregen und agitatorisch zu wirken. Diesen Vorwurf weise ich entschieden zurück. Erstens: Ich habe die größte Teil der Presse in diesen dubiosen Ton nicht mit eingegeben. Ich weise darauf hin, daß eine große Zahl von Kommunisten sich entschlossen hat, außerordentliche Maßregeln zur Abwehr des Notstandes unter den Arbeitslosen zu ergreifen. Ich verweise ferner auf die zahllosen Versammlungen der Arbeitslosen an allen Orten, auf den Rückgang der Sparanlagen, des Fleischkonsums und anderer Volkswirtschaftsmittel. Erst neulich ist in der hiesigen Stadtverordnetenversammlung die Forderung nachgewiesen, während feststeht, daß der Konsum mindervollständigen Fleisches, wie das Pferde- und Hundfleisch, zugenommen hat. Den Notstand beweisen auch die letzten veröffentlichten Berichte der Fabrikinspektoren. Gemeinde, Staat und Reich müssen bei diesem Notstand eintreten. Von den Kommunen ist das zum Teil geschehen, es wird das auch vom Staat und muß vom Reich aus gehen, nicht weil er auch Arbeitgeber ist, sondern in seiner Eigenschaft als politische Potenz. Was haben es dabei nicht mit zufälligen Verhältnissen zu thun, sondern mit Erscheinungen, die sich aus dem gegenwärtigen Gesellschaftszusammenhang ergeben, mit Erscheinungen, welche sich ganz gleichmäßig in allen Kulturstaaten seit geraumer Zeit geltend machen. Der Notstand ist also ein internationaler. Man sagt, wir befinden uns in einer Krise, aber niemand weiß, wann sie angefangen hat, niemand wann sie endigen wird; sie ist eine chronische Gesellschaftserkrankung geworden. Die freie Konkurrenz, die mechanische Einwirkung des Kapitalismus haben eine geordnete Produktion unmöglich gemacht. Die vollkommenen Maschinen leisten jetzt mit weniger Arbeitern weit mehr, als früher mit bedeutend mehr Arbeitern geleistet wurde. Die Arbeiter sind durch Maschinen ersetzt, während diese nur Helfer der Arbeiter sein sollten. Wir haben einen geradezu anarchistischen Kampf zwischen Produktion und Kapital, in dem jeder auf eigene Faust vorgeht. Ganz richtig hat gegen die Abg. Bachem gesagt, daß der Mittelkampf zwischen Kapitalismus und Arbeiterstand zerrieben werden wird, er befindet sich zwischen den Mühlsteinen Kapital und Arbeiter. Selbst die Regierung sieht das ein; spricht doch die amtliche Leipziger Zeitung von einem Schwinden des Mittelstandes. Dementselbe, welche behaupten, daß die Juden in Deutschland an allem Schuld seien, mögen einmal darüber nachdenken, daß in Amerika 10 Milliarden Hypothekenfuhlen die Farmen ruinieren, während dort der Jude keine Rolle spielt und ebenso armthümlich ist wie die, die ihn hier für alles verantwortlich machen möchten. Das Reich hat erklärt, in der sozialen Frage bahnbrechend vorgehen zu wollen. Da würde es sich doch ein Amtsergebnis ausstellen, wenn es hier, wo es heißt: hic rhodus, hic salta, sagen würde: non possumus oder nolimus. Nötig ist vor allem die Einführung des Normalarbeitstages, dadurch würde die Zahl der Arbeitslosen erheblich verringert werden. Sodann muß davon Abstand genommen werden, die notwendigen Lebensmittel durch Zölle zu verteuern. Was hat denn der Staat für die Arbeiter getan? Wird doch selbst das bismarck'sche Sonntagsruhe an allen Orten durchbrochen. Wenn in den meisten Gegenden der Bevölkerung solcher Antritt herrscht, daß Mann und Weib energisch den Streik fordern, so muß schwere Schuld vorliegen. Da sind die Gebirge herabgeleitet, dann folgte Herabsetzung der Löhne und vor allem wurden alle Härten der Gewerbeordnung in die dortige Arbeitsordnung aufgenommen, nicht aber die Vorteile gewährt, so daß die Arbeitsordnung geradezu einen Streik riefen muß. Die Führer gegen diese Arbeitsordnung entläßt man, schafft Ueberflüssen, Abzüge

für Del und wer weiß was, kurz die ganze Lage der Bergarbeiter ist herabgedrückt. Wenn dazu noch die Maßregelungen kommen, da wundern man sich über die Erbitterung! Ja, die offizielle „Nordd. Allg. Ztg.“ sagt sogar, man habe sich zu nachsichtig gegen die Bergarbeiter gezeigt und man müsse umkehren. Ja wohl, umkehren muß man, umkehren auf dem Wege, den man bisher den Arbeitern gegenüber eingeschlagen hat. Je mehr man damit zögert, um so schwieriger wird die Lage. Kann das Reich da nicht Abhilfe schaffen, so soll es nur ruhig von dem Diebstahl herabsteigen, die soziale Frage lösen so wollen. Staatsverhältnisse sind nicht sie, die Arbeitgeber, sondern ist die Arbeiterklasse und deshalb muß der Staat diese in ihrer Existenz zu erhalten suchen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Staatssekretär v. Boetticher: Die Interpellation hat in der Fassung, in der sie eingebracht ist, einen geringeren Inhalt, als ihr die Ausführungen des Vorredners gegeben haben. Er hat sich auf so allgemeine und so wichtige Fragen gerichtet, die im Rahmen einer kurzen Debatte unmöglich erörtert werden können, und es läßt sich auch nicht sagen, welches von den Heilmitteln, die er vorgeschlagen hat, von der Regierung in Angriff genommen werden könnte. Er selbst hat gemeint, er könne sich die Antwort schon denken. Das besteht sich darauf, daß eine Reihe der heute vorgebrachten Forderungen schon früher von seinen Freunden aufgestellt ist, aber sie haben weder den Beifall dieses Hauses gefunden noch Aussicht, von der Regierung acceptiert zu werden. Das gilt sowohl vom Normalarbeitstag als von der Kinderarbeit. Nun hat der Vorredner ein so düsteres Bild von unserer wirtschaftlichen Lage entworfen, daß, wenn es der Wirklichkeit entspräche, vielleicht Veranlassung gegeben wäre, die Reichsinitiative in Bewegung zu setzen, die sonst verfassungsmäßig Notständen gegenüber nicht vorhanden ist. Maßnahmen zur Beseitigung von Notständen sind Sache der Einzelstaaten und der Kommunen. Wenn von dieser Seite der Reichsregierung keinerlei Anregung gegeben ist, so ziehe ich daraus den Schluss, daß nirgends ein Notstand vorhanden ist. (Große Unruhe bei den Sozialdemokraten.) Seine Ausführungen hat der Vorredner auch ohne Beweis gelassen. Er hat sich zwar auf die Veranlassungen von Arbeitslosen bezogen, aber gerade der Verlauf dieser Veranlassungen spricht nicht dafür, daß wirklich ein Notstand in dem Umfange, wie ihn der Vorredner behauptet hat, vorhanden ist. Ich habe hier den Bericht über eine solche in Berlin abgehaltene Versammlung vor mir. Ich finde darin, daß in der Versammlung der Sozialdemokratie Beschlüssen angenommen sind, es ist erklärt, daß die Arbeiter nur von der Sozialdemokratie Hilfe erwarten könnten. Der einzige praktische Antrag, sich an den Bundesminister um Zuzahlung von Arbeit zu wenden, ist in der Minorität geblieben. (Hört! rechts und im Centrum.) Es ist also eine Thatsache, daß derartige Versammlungen noch nicht einen außerordentlichen Notstand beweisen. Ich will nicht jeden Notstand leugnen, aber für die Regierungen und die Reichsregierung ist doch die Frage, ob es so folger Art ist, daß er so außerordentlichen Maßregeln nöthig. Das meine ich. Unsere Industrie befindet sich keineswegs in ganz unglücklichen Verhältnissen. Für die wichtigsten Industriezweige ergibt sich in den letzten Jahren eine beträchtliche Steigerung des Exports. Auch der Eisenbahn-, Post- und Telegraphenverkehr hat eine Zunahme aufzuweisen. Wenn die Sparanlageneinlagen sich vermindert haben, so erklärt sich das wohl aus der Herabsetzung des Zinsfußes. Da, wo ein Notstand sich wirklich gezeigt hat, sind von den Kommunen bereits Maßnahmen zu dessen Beseitigung getroffen. Auch von den Regierungen sind größere Summen für Inangriffnahme von Arbeiten eingestellt. Was nun den Bergarbeiterstand im Saargebiet anbelangt, so ist mir ein unüberlegter und frivolere noch nicht vorgekommen. Er ist ausgedehnt, wie aus heiterem Himmel unter Hintanhaltung eines jeden Rechtsgefühls. Von Kündigung ist nicht die Rede bei den Arbeitern und für ihn verantwortlich sind die Personen, welche Provokationen dieses Streiks gewesen sind. (Rufe bei den Sozialdemokraten: Die Beamten!) Ich habe nur eine Bitte an die Herren Sozialdemokraten, wenden Sie Ihren Einfluß auf, daß ähnliche Streiks nicht wieder vorkommen (Auf: Das ist geschehen!), daß Jammer, Elend und Not nicht wieder über die Häupter der Provokatoren kommen. (Auf: Ihrer Beamten!) Sorgen Sie dafür, daß den Arbeitern klar gemacht wird, daß Rechtsbruch und Aufhebung gegen die Staatsgewalt und die Gesetz keine Aussicht auf Erfolg haben, sondern mit aller Energie werden reprimiert werden. (Auf bei den Sozialdemokraten: Schließen! Beifall rechts.) Das ist das Beste und Vernünftigste, was im gegen-

wärtigen Augenblick zur Beseitigung des Notstandes geschehen kann. (Beifall bei Sozial.)

Abg. Singer (Sozial.) beantragte, unterstützt von Mitgliedern aller Parteien, die Beseitigung der Interpellation.

Abg. von Stumm (Freisinn.): Es ist unerhört, daß die Partei, die durch ihre Angriffe auf die Industrie die Arbeitslosigkeit vermindert und daher in erster Linie verantwortlich für den Notstand ist, sich zu einer solchen Anfrage an die Regierung berechtigt hält. Es handelt sich auch gar nicht um einen wirklichen, sondern um einen willkürlich konstruierten Notstand. Ihre Beweise beweisen nichts. Es ist auf den Rückgang des Fleischkonsums hingewiesen, das mag für einzelne Jahre zutreffend sein, aber im allgemeinen wird niemand behaupten wollen, daß der heutige Fleischkonsum zurückgefallen gegen den vor 20 oder 30 Jahren. Ich bestreite mich dafür auf die statistischen Arbeiten des Prof. Julius Wolff in Jülich (Abg. Weber ruft: Die Kamellen!), aus denen sich ergibt, daß die Lebenshaltung der Arbeiter eine bessere geworden ist dank den Maschinen. Anstatt diesen Prozeß zu befördern, thun Sie alles, um ihn zu hindern und unsere Industrie zu verdrängen. Denken Sie nur an den Fall Saare. Sie fordern vom Staate Arbeitsgelegenheit, versagen ihm aber die Mittel, wenn er sie schaffen will und lassen den Bau von Kreuzern ab. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Auch der neue Streik fällt Ihnen zur Last, wenn Sie auch die Verantwortung ablehnen. Sie spielen hier die Sozialisten, aber die Hege im Saargebiet gehören zu Ihrer Partei. Die Unzufriedenheit der dortigen Bergarbeiter ist ganz ungerechtigt, die Löhne konnten vielleicht etwas höher sein, aber sie sind höher als die aller gewöhnlichen Tagesarbeiter und man muß sich überall nach den Verhältnissen richten. Auch die Unzufriedenheit über die Arbeitsordnungen ist lediglich das Werk sozialdemokratischer Agitation. Die Arbeitsordnungen entsprechen genau der neuen Vergütung. Der Aufsichtsrat Markens zeigt ja auch deutlich, wie der Streik entstanden ist. Der Reichsanwalt Heyder, den der Reichstagsverein hat kommen lassen, verlangt sogar, daß dieser Verein als höchste Instanz in allen Veranlassungen anerkannt werde. (Singer ruft: Ist das etwa ein Sozialdemokrat?) Ist entstanden ist der Streik durch die frivole Agitation der Sozialdemokraten, verbreitet und gewachsen ist er durch den Mangel an Energie bei der Bergwerksverwaltung. Vom Oberpräsidenten herab bis zum Gendarmen haben alle, Polizei- und Verwaltungsbehörden, ihre Schuldigkeit getan, bis auf die Bergwerksverwaltung. Hätte sie von vornherein erklärt: wer binnen 3 Tagen die Arbeit nicht aufnimmt, ist entlassen, von einem Streik wäre nicht die Rede gewesen. Die Regierung sollte überhaupt keinen, der ohne Kündigung gegangen ist, wieder annehmen und alle feststehenden Wohnungen sofort von den Kontraktbrüchigen räumen lassen. Auch sollte der Staat seinen Sozialdemokraten unter seinen Arbeitern dulden. Wenn die Junkern, wie sie in den Gruben herrschen, bei der Eisenbahn oder der Post Platz griffen, was sollte daraus werden? Alle Wohlfahrts-einrichtungen für die Arbeiter haben keinen Zweck, wenn nicht der Arbeiter, der arbeiten will, geschützt wird vor den Arbeitsunlustigen. Eine feste Selbsthilfe ist gegen die Sozialdemokraten das einzig sichere Mittel. Sonst kommt eines Tages allerdings der Maderabatsch, aber nicht durch die heutige Gesellschaftsordnung, sondern durch die gewissenlose Agitation der Sozialdemokratie mit ihren falschen Theorien und durch die Schwäche der Arbeitgeber und der Regierung.

Minister v. Berlepsch wendet sich gegen Liebknecht und namentlich gegen die Beschuldigung Stumms, daß die preussische Verwaltung schuld am Streik sei. Abg. v. Stumm hätte sich keine Kritik bis zu geiziger Zeit im Herrenhause sparen sollen. So könne diese nur dem Ansehen der preussischen Verwaltung schaden. Ihm reize aber das Ansehen der Saarbrücker Verwaltung höher, als die Autorität der Industriellen, auf die Stumm sich berufe. Die Maßnahmen der Regierung führen schon jetzt die Arbeiter zur Vernunft zurück. Jedenfalls werde in kurzen der Streik beendet sein, aber jedenfalls nicht infolge von Nachgiebigkeit der Regierung gegenüber verbrecherischen und wahnwitzigen Forderungen. (Beifall.)

Abg. Pfetten (Centr.): Der Notstand ist nicht so groß. Die Verhältnisse würden überhaupt nicht so schlimm sein, wenn nicht das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter in gewissenloser Weise zu Agitationszwecken benutzt würde. Darauf wird die weitere Beratung vertagt bis heute, Freitag, mittags 1 Uhr.

## Anzeigen.

### Bekanntmachungen der Behörden.

Der durch Bekanntmachung des Großherzoglichen Staatsministeriums, Departement des Innern, vom 2. Januar d. J., ausgeschriebene Beitrag zur Brandkasse von 70 S für jede 300 A des verkauften Werts der Gebäude ist für die Stadt und das Stadtgebiet Oldenburg im Monat März d. J. an den Amtrentmeister Friedrich Hieselb, Wismarstraße 27 (Amtsrezeption II) zu entrichten. Oldenburg, den 5. Januar 1893. Der Stadtamtsrat. Roggemann.

Der Wirt Dietrich Jenies und der Schuhmachermeister Wilhelm Stolle hiersehl sind heute als Wäger bei der Genossenschaftswaage beim Ammerländerischen Hof hiersehl beedigt. Oldenburg, den 9. Januar 1893.

### Der Stadtamtsrat.

Roggemann.

Am Sonnabend, den 21. d. Mts., sollen auf der Amtsausschreibung Fiedeloh-Wildenhof Birken verkauft werden. Begonnen wird um 10 Uhr bei Fiedeloh. Westerstede, 1893 Januar 10. Der Amtsvorstand. Dr. Meyer.



Am Mittwoch, d. 18. Janr. findet die 7. Vorstellung für die Auswärtigen im Großherzoglichen Theater in Oldenburg statt. In diesem Tage werden die Jüge 8.38 abends von Oldenburg nach Duatenbrück, 9.45 abends von Alhorn nach Lohne und 10.15 abends von Duatenbrück nach Bönning gefahren.

Die Jüge 8.00 abends von Alhorn nach Lohne sowie 8.25 abends von Duatenbrück nach Bönning fallen aus.

### Oldenburgische Staatsbahn.

Großherzogliche Eisenbahn-Direktion.

## Gemeindefache.

**Zwischenbau.** Sämtliche Hundebesitzer in der Gemeinde haben ihre Hunde bis zum 1. Februar bei ihrem Bezirksvorsteher anzumelden, bei Vermeidung der im Gesetz vom 27. April 1853 angeordneten Strafe. Der Gemeindevorsteher. Feldhus.

### Privat-Bekanntmachungen.

#### Wöckelfleisch.

ohne Fett und Knochen, nur beste Stücke, zu Riegelholz, ist wieder vorrätig bei Paul Dauchwardt.

## Holz-Verkauf.

Habe. Der Baumann Bernh. Haber-  
kamp zu Purrel läßt in seinem fast un-  
mittelbar an der Oldenburg-Premer Chaussee  
gelegenen Busche am

**Dienstag, den 24. Januar,**  
mittags präzis 12 Uhr aufz.,  
200 Eichen auf dem Stamm,  
schieres langes Holz, zu Schiffs-  
Bau-, Wagen- u. Nutholz passend,  
auch

mehrere starke Pappeln  
öffentlich meistbietend verkaufen.

G. Saverkaup.

## Zu verkaufen:

- 1 neuer vierstücker Schlitten (nur  
dreimal gebraucht),
- 1 Arbeitswagen,
- 1 elegantes Pferdegeschirr,
- 1 Sattel mit Trense und Gänze,
- 1 Arbeitspferdegeschirr.

F. H. Meyer.

## Antiseptisches Mundwasser, Antiseptisches Haarwasser,

anerkannt rationelle Mittel zur Mund- und  
Zahn- sowie Haar-Pflege. Allein echt vom  
Erfinder Johann Maria Farina, gegenüber  
dem Gereonsplatz Köln. — Zu haben bei:  
Hoh. Siebers, Hof-Frisier, Langestr., Heine.  
Wegener, Damen- u. Herren-Frisier, Lange-  
straße, Aug. Pöler, Gostfesterant.

## Carl Wille,

Staufstraße 10,  
empfehle komplette Ausstattungen in  
Holz- und Büchsenwaren für Küche und  
Balken, sowie Trümmern, Blumen-  
kübel, Butterkannen, Schlachtermollen,  
Wollereintrennen, Pantinen, Goldschube,  
Plättchen, Mägel, alle feineren  
Büchsenwaren und sämtliche Sorten  
Matten zu billigen Preisen.  
Spezialität: eigene Eimer und  
Waschgeschirre.  
Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

## Malzkeime

verkauft zu 5 Mark per Centner  
Joh. Diedr. Ehlers.

## Große fette Lachsheringe,

Kieler Cyprot, Bückinge, ger. Hake,  
Hollmöpfe, Sardinen, Anchovis,  
marin. Heringe à Stück 10 S., feinste  
Sardellen à 1/2, kg 80 S. empf.  
D. G. Lampe.

## Cervelatwurst, Blutwurst,

Corned Beef empf. D. G. Lampe.  
Planten Tisfiter Käse empf.  
D. G. Lampe.

## Frische Delfchen, Reis-

mehl, Gerstenmehl, Mais-  
mehl, Weizenkleie, Gerste  
u. Mais ist zu den niedrigsten Tages-  
preisen vorrätig bei  
Paul Dankwardt.

## Meyer's

## Universal-Brantwein

gen. 52er,  
von E. Eduard Meyer,  
Hof-Destillateur, Stadthagen.  
Ersatz für Kognak.

## Specialarzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstraße 91,  
heilt Unterleibs-, Gant-, Frauenkrankheiten u.  
Schwächezustände. Auch brieflich.

**Adorf.** Zu verkaufen ein schönes  
Kuhkalb. B. Schumacher, Seideweg.  
Zu vermieten möbl. Stube mit Bett.  
Fran Müller, Alsterstr. 6.

Zu vermieten Stube u. Kammer m. Koch-  
gelegenheit. Frau Müller, Alsterstr. 6.  
Nebenverdienst.

Eine Hamburger Fabrik sucht resp. Herren  
zum Cigarren-Verkauf an Private. Figum  
bis 2500 Mark oder hohe Prov. Off. unter  
H. c. o. 285 an Hansenstein & Vogler,  
H. G., Hamburg.

# Die große Maskerade

## Klubs Concordia

des

findet statt am

3. Februar d. J.

im

## Grünen Hof.

Der Vorstand.

## Im Ausverkauf

des zur Concursmasse des Kaufmanns Theodor Janßen,  
Saarenstraße 60, hies., gehörenden Manufactur- und  
Modewarenlagers kommen

schwarze Kleiderstoffe, weiße  
Pique's und Damaste, geblünte  
Parchende, sowie Bettfedern und  
Dannen

von Mittwoch, den 18. d. M., an mit zum Verkauf.

Der Ausverkauf findet im bisherigen Janßen'schen Ge-  
schäftslocale an den Wochentagen Morgens von 8 bis 12 Uhr  
und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr statt.

Der Concursverwalter.

J. A. Calberla.

## Oldenburgische

## Maschinen- u. Elektrizitätswerke.

Aktien-Gesellschaft

Osterstrasse, Oldenburg i. Gr., Osterstrasse

Maschinenfabrik, Eisengiesserei und Elektrizitätswerk.

Dampfmaschinen

jeder Art u. Größe für Land- u. Schiffbetrieb mit Schieber- und Ventilsteuern  
Fabrikanlagen.

Regulatoren.

Transmissionen nach Sellers' und anderen Systemen.  
Winden und Krähne für Hand- und Dampftrieb.

Pumpen.

Maschinen- und Bauguss in Eisen und Metall.  
Anlagen für elektrische Beleuchtung und Kraftübertragung.

Kostenanschläge unentgeltlich. Vertreter gesucht.

Unsere

## Feueranzünder,

das anerkannt einzig beste  
Fabrikat, sind in allen besseren  
Kolonialwarengeschäften, Kurz-  
waren- und Haushaltungs-  
Magazinen zu haben.

Engros-Lager bei  
Gerhd. Meensen, Expres-  
Compagnie, Oldenburg.

H. Lagler & Co.,  
Bremen.

## Tüchtige Spulerinnen

finden dauernde Beschäftigung bei hohem Lohn.  
Wapts-Spinnerei u. Stärkerei.

Gesucht zu Ostern od. Mai e. Schuhmacher-  
lehrling. J. Jungblut, inn. Damm.

## Berein

## Hannoverscher Kellner.

Gesucht:

Mehrere Kellnerlehrlinge auf sofort  
und Ostern unter günstigen Bedingungen.  
2 Haus- und Küchenmädchen zum  
1. Februar gegen hohen Lohn.

1 Kochlehrling für ein feines Restaurant  
unter günstigen Bedingungen s. 1. April.  
G. Wärsberg, Bureauverf.,  
Osterstr. 43, Hannover.

Söben b. Wardenburg. Zu verkaufen  
eine junge schwere Kuh, welche Anfang  
Februar milchend wird. Friedrich Ripken.

## Hühneshallen- Lotterie.

Unter Allerhöchstem Schutze Sr. Majestät  
des Kaisers und Königs.

2 Ziehungen, am 17. und 18. Januar  
und 17. u. 18. Mai; jedes in erster Ziehung  
nicht gezogene Los nimmt ohne Nachzahlung  
an der 2. Ziehung teil. — Gewinne im  
Betrage von 50,000, 20,000, 10,000, 6000  
Mark u. c., nur aus Gold und Silber be-  
stehend und mit 90% gemächleitet.  
Loose à 1 Mark, 11 Lose 10 Mark.  
Porto und Briefe für beide Ziehungen 30 S.  
(auch in Marken oder Coupons)  
empfohlen.

## Otto Wulst,

Oldenburg i. Gr.,  
konzessionierte Kollektion.

Ausverkauf der Japan-Weib-  
nachts-Ausstellung, Langestraße 68.  
Porzellan-Service, Dekorations-Geller,  
Töpfe und einzelne Tassen zu Import- und  
Sener-Preisen. Gestaltete Wandschirme und  
Bilder desgleichen.

Wäppling. Sonntag, den 15. Januar:

Ball für Herrschaften,

wozu freundlich einladet B. F. Möhlenbrof.

Das Dampfzägerwerk von

Wilh. Hustedede,

Oldenburg, Ofenerstraße,  
empfiehlt seine Horizontalgatter u. Kreis-  
sägen zum Schneiden jeder Sorten Hölzer.

Woorhausen b. Wäppling. Empfehle meinen  
Stier zum Deden. Bernh. Deiken.

Grifede. Zu verkaufen eine junge tiebige  
Kuh, welche Ende d. M. kalbt.  
S. Schwarting.

Suche auf sofort und Mai viele  
Mädchen für Stadt u. Land.  
Ww. Nachweh.

Ehhorn. Gesucht zum 1. Mai 2 Knechte  
zu landwirtschaftlichen Arbeiten.

J. Sullmann.

Grifede. Gesucht auf nächsten Mai ein  
Knecht von 17 bis 20 Jahren.

S. Schwarting.

Gesucht zum 1. Mai ein tüchtiges Mäd-  
chen, am liebsten vom Lande.

S. Lange, äußerer Damm 10.

Alexanderhaus. Gesucht auf Mai eine  
Magd.

Frau Baumann.

Zwischenahn. Auf Mai ein tüchtiges  
Mädchen für Küche und Haus.

Gotel Rösen.

## Verein Erholung.

Am Freitag, den 20. d. M.:  
Tanzkränzchen

im Kaiserhof.

Anfang 8 1/2 Uhr abends.

CASINO.

Sonntabend, d. 14. Janr. 1893:  
Von den berühmten Königl. Hofkapellern



nur 1 Vorstellung.

Neue sensationelle Experimente auf dem  
Gebiete des Somnambulismus. Mnemotechnik,  
des Gedächtnisses, der Psychologie und  
Spiritual-Manifestation.

Das gefesselte Medium, das Rätsel  
des 19. Jahrhunderts.

Lane und Ney machen sämtliche Tricks  
und Kraftleistungen genau nach Miss Abbott  
und noch mehr als der Magnet von America.  
Die Produktionen der Miss Abbott werden  
erklärt.

Kasseneröffnung 7 1/2 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Sperre 2 Uhr, 1. Platz 1, 25 Pf.,  
Eintritt 75 Pf.

Billet-Verkauf in der Buchhandlung von  
Hrn. Ferd. Schmidt sowie a. d. Abendkasse.

## Griffeder Gesangverein.

Sonntag, den 15. Januar 1893:  
Sängerball bei S. Schlang.

Anfang d. Gesangsbeiträge 6 Uhr. Eintritt 30 S.  
Hierzu ladet ein D. D.

## Edewecht.

Donnerstag, den 19. Januar,  
findet das

2. Abonnements-Konzert

mit nachfolgendem

Ball

statt. Hierzu ladet ergeben ein

E. Wäppling.

## Zwischenahner Krieger-Verein.

Sonntag, den 15. d. M.,  
nachm. 4 Uhr:

Versammlung.

1. Vorstandswahl.

2. Zahlung rückständiger Beiträge.

3. Aufnahme neuer Mitglieder.

4. Verschiedenes. D. D.

## Donnerschwerer Krug.

Sonntag, den 15. Januar:

Kleiner Ball,

wozu freundlich einladet F. Redemeyer.

## Bur Erholung.

Bürgerfelde.

Sonntag, den 15. Januar:

Kleiner Ball,

wozu freundlich einladet Aug. Ried.

Ammerländischer Hof.

Sonntag, den 15. Januar:

Große Tanzmusik,

wozu freundlich einladet D. Henjes.

## 2. Beilage

zu № 11 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Freitag, den 13. Januar 1893.

### Kleine Lüge.

Novelle von E. Delb. (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Dörte haßte die Treppe hinab; am Fuß derselben rennt sie gegen einen Herrn und wäre ausgeglitten, hätte er sie nicht festgehalten.

„Wen haben wir denn da?“ fragt er.

„Ach, Herr Plagge.“

„So!“ Er nimmt ihre Hand; so muß sie vor ihm stehen bleiben.

„Haben Sie zu mir gewollt?“

„Ja — ich war oben bei Ihrer Frau.“

Er grinst sie vertraulich an.

„So — na, das traf sich schlecht, ein ander Mal müssen Sie es klüger anfangen,“ meint er und zieht sie näher an sich.

Sie macht sich los, faltet die Hände und blickt ihn stehend an.

„Sie haben gewiß ein Einsehen, ich könnte heute nur die Hälfte des Geldes bringen, Ihre Frau — haben Sie Geduld, ja?“

Seine breite Hand legt sich um ihren Arm.

„Und die andere Hälfte?“

„Will ich abzahlen.“

„Wirklich, mein Schätzchen?“ lacht er heiser und nähert sein rotes Gesicht dem ihren. Sie gefällt ihm ganz besonders mit diesem Ausdruck der Herzensangst in ihren Zügen.

„Soll ich's glauben,“ flüstert er, „so geben Sie mir —“

„Schrittlich!“ flüstert sie hervor.

„Ach nein, hab' ich — einen Kuß als Angeld!“ und da sind die breiten Lippen auf ihrer Wange, suchen ihren Mund. Mit einem Aufschrei flüßt sie ihn zurück, daß er gegen die imitierte Marmorsäule prallt.

„Unerschämter!“

„So!“ leucht er, weiter nichts, aber der Blick, welcher sie dabei trifft, sagt genug.

Ihre Arme fallen herab; wenn er jetzt seinen Angriff wiederholt hätte, wäre sie wehrlos gewesen.

„O Gott!“ murmelt sie, sich bewußt, daß sie ihn tödlich beleidigt hat, den gewaltigen Mann, in dessen Händen sie

der ihrigen Schicksal weiß. Was aber kann sie thun? Ihn um Vergebung bitten? Er beleidigte sie ja.

„Wir sprechen uns wieder, Madame!“ hört sie höhnisch auf sich herunter sagen; dann ähzen die Stufen unter seinen wuchtigen Tritten.

Sie wankt hinaus wie eine Schuldbeladene, die Häuser wollen auf sie niederfallen, die Menschen schwanen an ihr vorüber, die Pferdebahnwagen rollen durch ihr Hirn — so kommt sie nach Hause.

Aus der Stube schallen ihr Stimmen entgegen, sie denkt nur noch an Gefahr, an nichts Gutes mehr. Kommt man, um Fritz zur Rebe zu stellen?

Sie muß endlich öffnen. Da, halb über das Sopha geneigt, sieht sie eine Männergestalt — der Fremde ist bemüht, Fritz aufzuwecken, die Kinder stehen daneben, seitwärts schaut Herr Genge zu.

„Fritz, alter Junge, mach' doch endlich die Augen auf!“  
„Nein, das ist kein fremder Klang; Dörte stürzt vor, die Betäubung weicht von ihr.

„Mörlins, Georg Mörlins!“ ruft sie und streckt beide Hände aus.

„Ja,“ sagt der junge kräftige Mensch, „der ich es. Aber sind Sie denn hier so großartig geworden, daß Sie nicht mehr „Schorje“ sagen können auf gut Hannoversch, und der da, daß er bis in den hellen Tag schläft?“

„Ach — Schorje —“ flammelt Dörte und das Schamgefühl füllt ihr die Augen mit Thränen.

„Ja so,“ murmelt der Schlosier und brecht sein ehrliches Gesicht ab.

„Woher kommen Sie denn?“ fragt Dörte. Rechts und links haben sich die Kinder an seine Kniee geschmiegt und haßen nach seinen Händen.

„Gradelwegs von Hannover, da wollte es mir plötzlich nicht mehr ganz so gut wie früher gefallen und darum dachte ich, was die andern können, kann ich ja wohl auch. Und so bin ich da.“

Ein Seufzer. „Ach, Schorje — hier — ist doch nicht alles so —“

Er verneigt sie und nicht mit dem Kopfe, den buschiges Haar umgibt. Er ist längst nicht mit dem „schönen Fritz“, der dort bleich in der Ecke liegt, zu vergleichen. Seine Augen sind grau und klein, seine Nase ist dick, aber es liegt

eine rührende Treueherzigkeit über der ganzen Erscheinung des riesenhaften Menschen.

„Mein erster Weg hat nun hierher sein müssen!“

„Ach, Schorje!“ flüstert Dörte, sie kann doch ohne einen Versuch der Entschuldigung für Fritz nicht dastehen. „Die Verführung ist hier so groß —“

„Ja, hm!“

Er blickt sich zu den Kindern hinab. „Die sehen nicht schlecht aus und sind auch nicht fremd geworden, aber der Herr dort wollte mich nicht hereinlassen, erst, als die beiden Dinger da mich erkannten, schenkte er mir Vertrauen.“

Der Musiker will sich entschuldigen, aber Dörte übernimmt das auch für ihn. „Hier ist's schlimm und Herr Genge wollte vorsichtig sein.“

„Ist gut und darum keine Feindschaft,“ ruft der Schlosier und streckt seine gewaltigen Finger aus und drückt die schmalen des Klavierpielers.

„Hm!“

Er will wohl noch etwas wissen, nach dem zu fragen er zu schüchtern ist; mit echt weiblichem Instinkt kommt Dörte zu Hilfe.

„Die Dörte hat's gut in ihrer Stelle!“

„So, die Dörte,“ er verneigt sich und will gleichgiltig thun und wird doch ganz rot. „Die wird einer gelegentlich ja auch wohl 'mal zu sehen kriegen.“

Dann läßt er das Frischgen einen Luftsprung machen, wobei ein heller Jauchzer erklingt, und der öffnet dem Schläfer die Augen. Er harret um sich, reißt die Lider, faßt nach dem Kopf, stöhnt, scheint Mörlins zu erkennen und sich doch selber zu misstrauen.

„Ja, ich bin es wirklich!“ ruft der.

„Ach — Schorje —“

„Weiß schon, der Kopfschmerz!“ sagt der.

Fritz seise blickt scheu nach seiner Frau hinüber, was wird sie nun thun? ihn blamieren? Er wartet sekundenlang ängstlich. Wie er nach Hause gekommen ist, weiß er gar nicht.

Aber Dörte sagt nur leise: „Dein Kaffee steht noch warm!“ und geht und kommt wieder und bietet dem Gast auch an. Sie hat doch wenig Mut, denkt der Schlosier inbinnen, so'n jauchtes Weib ist auch etwas wert! Ja, in solchen Verhältnissen, setzt er dann hinzu, und er meint, Wanda's schwarze Augen lachen ihn aus. Wanda? Wie hübsch sie

war, wie sie tanzte, kniete — und lachte! Lachte sie nicht zuletzt auch, hört er den Ton nicht noch jetzt? Wie ist sie nur, wie er mit ihr nach Hause gekommen? Die Dörte lehnt am Schrank und sieht zu, wie gut Georg Mörlins der Trank mundet und wie wenig er ihrem Manne zusagt.

Der dumme Schrank, denkt Fritz Feise, der könnte erzählen, — und ob wohl Blagge — nein, dann hände Dörte doch nicht so ruhig dort.

„Schon viel Rundschaft, also?“ fragt der Schlosser, „Dein Brief klang ganz großartig.“

„Ja,“ meint Fritz, „der Kaden ist gut und ich habe bereits hübsche Schuhe gemacht.“ Wanda's schmale Füße gaulen da wahrhaftig jetzt auf der Tischplatte hin und her, „aber gut! Ding will Weile haben.“

Ludwig Henze geht, die Kinder streben in's Freie, Georg Mörlins will auch fort. Fritz sieht ängstlich der Sekunde entgegen, wo er mit seiner Frau allein sein wird. Er weiß nicht, ob sie ihn jammert oder ob er ihr zürnt, er weiß es nicht, ob er gut mit ihr oder grob sein wird.

Sein eigenes Anerkennen, ob er den Freund begleiten soll, wird von dem abgelenkt.

„Hast gestern blauen Montag gemacht, mein Junge — Schuster, kennst's Sprichwort ja.“

Er fasst wirklich nach dem Leisten, aber hämmern bei dem Hochen in den Schläfen!

Dörte räumt erst ein Weilschen im Hintergrunde, dann tritt sie an seine Seite.

„Fritz, gestern war Herr Blagge hier.“

Er sucht zwischen dem Leber herum.

„Na, der kommt ja oft genug ins Haus,“ versucht er gleichgiltig zu erwidern.

Diesmal wollte er aber zu Dir.“

Keine Antwort.

„Dir sagen, daß er nicht länger warten wollte mit der Miete!“

Kna sieht er auf und sie an und in ihren stillen Zügen

liest er plötzlich alles, ihren Gram, seine Verurteilung.

Wenn er jetzt gut und demütig, ruhig ist? — schuldig hat er sich ja gemacht — die Dörte ist sanft. In jeder Ehe

giebt's kleine Streitigkeiten, sie haben manche fröhliche Versöhnung gefeiert, heute ist's schlimm, aber jeder Mensch

sündigt einmal —

Wer lacht da und ruft „demütig und ruhig?“ Warum

ist das stille, blasse Weib da das seine, das immer wie ein

lebendiger Vorwurf um ihn herum geht? warum nicht die

frische, lebenslustige Wanda, in deren Adern das Blut heiß

pulsirt? Hat sie nicht einmal mit einem so sonderbaren

Augenausschlag und schwermütiger Stimme gesagt: „Ach,

warum müssen Sie nun gerade schon gebunden sein, lieber

Fritz?“

Er ballt die Faust über dem Leberhüft.

„Wenn Du's weißt, was geht Du wie die Raze um den Drei! Wo's Geld hingeraten ist? Fort! lauf ihm nach, wenn Du's kannst! Ich kann's nicht!“

„Fritz!“ ruft Dörte mit halb erstickter Stimme.

Er schlägt auf den Tisch und rollt die Augen.

„Alle Welt hat's gut, das fährt in Wagen an einem

vorüber und trinkt Wein und ist Delikatessen — 's kann

einen auch 'mal danach hungern! Ja, das kann's! Neb'

nicht drein, ich habe das Geld verdient, ich konnte es auch

verloren. So, nun heule!“

„Nein!“ sagt sie ruhig und thränenlos. „Berstun

durstest Du es nicht, es gilt Brot für Deine Kinder und

ein Dach über ihrem Kopf. Wenn Blagge uns hinausweist —“

„Bah!“

Sie neigt das stille Gesicht zu ihm hinüber.

„Fritz, Du hast getrunken und vielleicht gespielt, bist in

schlechte Gesellschaft geraten — es war einmal — laß es

nicht wieder so kommen, oder wir müssen alle zu Grunde

gehen, alle — die Kinder, die hilflosen Geschöpfe —“

Nur ein Wort macht Eindruck auf ihn, „schlechte Ge-

sellschaft.“

„Das ist nicht wahr,“ schreit er wild auf, „ich leide

nicht, das Du das sagst, Du Mißgeschick!“

„Barmherziger Gott!“ ruft sie, denn er hat eine Be-

wegung gemacht, als wollte er nach ihr schlagen, und weicht

bis an die Wand zurück.

Wie tobjüchtig geworden, rennt er in dem kleinen Raum

hin und her, Tiraden über Reich und Arm hervorstoßend,

von Dummheit lebend, die er begangen, sie anklagend in un-

bestimmten Ausdrücken.

„Komm' zu Dir!“ bittet sie, „ich weiß, daß alles Geld

fort ist, aber — ich habe es doch vermocht, heute die Hälfte

hinzutragen. Er wird warten, er kennt uns ja lange, er

weiß, daß wir ehrlich sind. In Rot kann jeder geraten. —

Fritz, auch leichsinnig kann man einmal sein. Komm', laß

uns nachdenken!“

„Nachdenken!“ schreit er, ihn kümmert es ja gar nicht,

wie sie's angefangen hat, die Hälfte der schuldigen Miete

zu erschwingen. Er kann nur immer eins denken, warum

denn dies blonde, blasse Geschöpf zwischen ihm und

Wanda steht.

(Fortsetzung folgt.)

## Familiennachrichten aus dem Herzogtum.

(Aus den Standesamtsbüchern der betr. Gemeinden.)

(Nachdruck verboten.)

Gemeinde Altenhünthorf. Geboren: dem Rüpler

Friedrich Dannemann, Butteldorf, 1 T.; dem Arbeiter

Johann Wohlen, Moorborn, 1 T.; dem Rüter Christian

Friedrich Schütte, Rosenborn, 1 T. — Gestorben: Witwe

Heile Margarete Koopmann, geb. Bafle, Butteldorf, 72 J.

Gemeinde Odelgünne. Geboren: dem Schuhmacher

Lypuraki, 1 T.

Gemeinde Friesoythe. Geboren: dem Kaufm. G.

H. Wendeln, Friesoythe, 1 S.; dem Tischler Gerhard Blod,

Friesoythe, 1 T. — Aufgebote: Dienstknecht Johann

Hermann Lange, Harlebrügge, mit Hausdchter Maria

Catharina Margaretha Cloppenburg, Mehrenlamp. — Ge-

storben: Maria Josephina Dedden, Friesoythe, 4 Mon.;

Zimmermann Anton Joseph Dedden, Friesoythe, 70 J.

Gemeinde Stollhamm. Geboren: dem Arbeiter

Anton Hinr. Rennie, Jute, 1 T.; dem Bäckermeister Carl

Friedr. August Friedrichs, Stollhamm, 1 T.; dem Arbeiter

Hermann Bernhard Meissen, Stollhamm, 1 T. — Ehe-

schließungen: Oberkeward Joh. Anton Christian Rudolf

Niemann, Bremerhaven, mit Stewardess Anna Marg. Elise

Garbade, geb. Riddle, daselbst.

Gemeinde Oelweh. Geboren: dem Heuermann G.

Gerritsen 1 S.; dem Sattlermeister Carl Georg August

Tangen 1 S. — Gestorben: Witwe Anna Schröder, geb.

Krüger, Jeddesh.

Gemeinde Jade. Geboren: dem Arbeiter Elert

Gerhard Bargmann, 1 T.; dem Landmann Dietrich Gerhard

Wessels, 1 T. — Aufgebote: Arbeiter Gerhard Jellen,

Wenghausen, mit Dienstmagd Rita Ubben, Colmar.

Gemeinde Wildeshausen. (Kobbe. und Deder.) Ge-

boren: dem Schuhmachermeister Petermann 1 S.; dem

Schneidermeister Wäger 1 S.; dem Malermeister Kirchhof

1 S.; dem Wirt Kollege 1 S.; dem Amtshauptmann

Küdens 1 T.; dem Fuhrunternehmer Panfcher 1 T.; dem

Arbeiter Wäger 1 S.; dem Arbeiter Bome 1 T.; dem

Schuhmacher Küdens 1 T.; dem Arbeiter Feys 1 S.; dem

Arbeiter Beckmann 1 T. — Eheschließungen: Dienst-

knecht Johann Heinrich Feys mit Hausdchter Maria Rütger;

Schneidermeister Georg Schütte mit Hausdchter Maria

Gerken, Friesoythe; Arbeiter Johann Corbden, Oldenburg,

mit Hausdchter Caroline Kamrad. — Gestorben: Ehe-

frau Catharine Tangemann, 42 J.; Altdörburger Dietrich

Huntemann, 72 J.; Heuermann Bernard Reinte, Rechten-

fleth, 53 J.; Ehefrau Anna Maria Sanders, 61 J.; Frieda

Behrens, 14 J.; Elisabeth Giers, 4 Mon.; Hansjohann

Heinrich Grape, Hordensberg, 40 J.; Witwe Anna Helmering,

Harpsfeld, 69 J.; Schlachter Isaac Schwabe, 77 J.; Herm.

Specker, 9 Mon.

**Kämmerer's**  
**Fettseife No. 1548**  
d. St. 25 Pfg. ist die beste und billigste Seife,  
der empfindlichsten Haut, besonders kleinen Kin-  
dern, zuträglich. Im Geruch feiner und, last  
antilichen Gutschaffen, fettreicher als Döring's  
Seife, trotzdem ist d. St. 15 Pfg. billiger.  
Verkaufsstellen sind durch Plakate kenntlich.